

22. Jahrgang | Nr. 85 - Mai 2017
ISSN 1991-7635



Zeitschrift für

Integrative

Gestaltpädagogik und Seelsorge



Träume und Visionen

Inhaltsverzeichnis

Aus der Redaktion	
F. Feiner: „Träume nicht dein Leben, lebe deinen Traum!“	38
Biblisch-spirituelle Impulse	
J. Schultes: Träume im Ersten Testament: Weltenbaum und Himmelstreppe	39
J. Pichler: Das Reich Gottes als Vision	42
Zum Thema	
H. Neuhold: „...hätte aber die Träume nicht...“	45
H. Neuhold: Theopoetik – eine traumhaft schöne Sprache	48
F. Piller: Die visionäre Verwandlung des Hl. Bruder Klaus	50
F. Feiner: Hildegard von Bingen	51
V. & R. Feiner: Was wir für unsere Kinder erträumen und erhoffen...	52
J. Fink: „Was täte ich, wenn ich MACHT hätte“	53
T. Schweighofer: Damit Träume wahr werden können	54
A. Neuhold: „Wir wollen sehend werden“	55
Statements	
Wovon träumen Sie?	57
Das aktuelle Interview	
Interview mit Verena Kast	58
Literatur zum Thema	
B. Reiter: Der Traum des Kelten	60
Film zum Thema	
G. Jöller: Wannabe	61
Kritisches zum Zeitgeschehen	
H. Neuhold: Wer keinen Mut hat zu träumen, hat keine Kraft zum Leben	62
kaum gehört und unbekannt	
A. Klimt: Lied für Träumende und solche die es werden wollen	62
Aus der Praxis – für die Praxis	
T. Steinhuber: Selbstwirksamkeit und Zukunftssicht	63
M. Tretnjak: Junge Menschen zwischen Traum und Wirklichkeit als Lehrlinge	64
Berichte aus unserem Umfeld	
J. Kittinger: Sich von der Vision anziehen lassen	65
Das weite Land unserer Seele – Aus der Psychiatrie	
S. Zankl: Die Arbeit mit Träumen in der Integrativen Gestalttherapie	66
Aus den Vereinen	
M. Valič: DKGP: Gestaltpädagogik in der Ukraine	68
Termine / Inserate	
	70

Aus der Redaktion

„Träume nicht dein Leben, lebe deinen Traum!“

Von der Utopie zum Topos

Träumen und Leben sind in diesem Spruch zwei Mal in Beziehung gesetzt, doch wird hier dem „Leben“ mehr Wert beigemessen als dem „Träumen“. Wir wollen in diesem Heft dem Träumen und den Visionen besondere Bedeutung zukommen lassen, denn das gestaltpädagogische Prinzip des „Hier und Jetzt“ steht in der Mitte zwischen Vergangenheit und Zukunft. Und die Gegenwart ist ohne Zukunft (shoffnung) sinn-leer. Der indische Dichter Kalidasa rät: „Gib acht auf diesen Tag!“ Denn: „Gestern ist nur ein Traum und morgen, nur eine Vision. Aber heute gut gelebt macht jedes Gestern zu einem Traum des Glücks und jedes Morgen zu einer Vision der Hoffnung“. (Zur Gänze abgedruckt im Vorwort der Nr. 73 vom Mai 2014). Das Zeit-Kontinuum von Vergangenheit und Zukunft erhält Tiefe und Sinn aus der gelebten Gegenwart.

Autorinnen und Autoren gehen in den vielfältigen Rubriken dem Thema nach, stets getragen von Zukunftsperspektiven, auf der Suche nach Handeln in der Gegenwart. Dies beginnt in den Träumen des Ersten Testaments bis zur Vision von der „neuen Welt Gottes“. Familie, Beruf, Gesellschaft sind Orte, in denen Träume und Visionen gelebt werden wollen. Literatur und „Traumfabrik“ Film halten das Träumen aufrecht; in Beratung und Psychotherapie geht es häufig um die Spannung zwischen „Träumen“ und „Leben“. Träumen ist wichtig! Träume heben das Unterbewusste ins Bewusstsein, Träumen allein gerät aber sehr leicht in Gefahr, Luftschlösser zu bauen. „Wenn einer alleine träumt, so ist das nur ein Traum, wenn viele gemeinsam träumen, so ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit“ (Dom Helder Camara). Was der Befreiungstheologe aufzeigt, dazu raten auch wir in diesem Heft: Dass die Träume und Visionen nicht utopisch (ort-los) bleiben, sondern im gemeinsamen Handeln einen Topos, einen Ort des Lebens und Handelns bekommen.

Ihr Chefredakteur Franz Feiner

Josef Schultes

Träume im Ersten Testament: Weltenbaum und Himmels- treppe

Eine biblisch-biographische Skizze

Seit Jahrzehnten sprechen sie mich an, die Träume in der Bibel. Vor allem jene aus dem Ersten Testament. Immer wieder *lese* ich sie mit dem Auge meines Verstandes, achtsam und kritisch. Doch immer öfter *höre* ich auf die Sprache ihrer Bilder, lausche ich mit dem Ohr meines Herzens, wach und zugeneigt. Schon lange vertraut, aber dennoch spontan die Nummer 1 ist für mich:

Nebukadnezars Traum vom Weltenbaum

Die erste Sequenz aus dem Traum dieses Königs von Babylon lautet so: „Ein Baum stand in der Mitte der Erde, und seine Höhe war gewaltig. Der Baum wurde groß und mächtig, und seine Höhe reichte bis an den Himmel, und er war zu sehen bis ans Ende der ganzen Erde“ (Dan 4,7f). Das Buch Daniel, dem der Text ‚ent-stammt‘, ist ein apokalyptisches Werk aus der Spätzeit des Ersten Testaments (2.Jh.v.Chr.). Verfasst wurden diese Anfangsverse wie auch der weitere Traum in Aramäisch, einst die offizielle Verkehrssprache im Reich der Perser. Das lässt auf Einarbeiten von älterem Material schließen. Zugleich wird damit aber die Fiktion bestärkt, dass der im Exil angesiedelte Daniel auch Seher jener Ereignisse ist, die sich in der äußerst bedrängten Gegenwart der HörerInnen/LeserInnen abspielen. „Ein Wächter und Heiliger stieg vom Himmel herab und sprach: Haut den Baum um und schlagt ihm die Äste weg! Streift sein Laubwerk ab und zerstreut seine Früchte“ (Dan 4,10f). Um den Traum zu entschlüsseln, reicht dem klugen Daniel ein einziger Satz: „Der Baum, den du gesehen hast – das bist du, König“ (Dan 4,19a). Was im Klartext heißt: Das Schicksal des Tempel-Zerstörers Nebukadnezar II. soll auch den aktuellen Er-

oberer Antiochos IV. Epiphanes treffen! Denn der mächtige Seleukiden-Herrscher hatte sich mit Hilfe von Reformjuden, die offen waren für griechische Sprache und Kultur, Zugang zum Heiligtum verschafft. Seine Hellenisierung Jerusalems – bis zum Kult des Olympischen Zeus auf dem Zion – bedeutete einen gewaltigen Kulturschock.

Den Träumen bei Daniel, vor allem dem Ur-symbol „Weltenbaum“ bin ich erstmals in meinem Buch „Der Baum des Lebens“ (Schultes, 1983, 51-57) nachgegangen. Danilu, ein gerechter Richter mit mantischen Fähigkeiten: von ihm erzählte man sich schon im Ugarit der Bronzezeit, also im 14. und 13. Jhdt.v.Chr., als dieses syrische Kulturzentrum (ältestes Alphabet der Welt!) blühte. Ähnlichkeiten gibt es auch zu einem in den Höhlen von Qumran gefundenen Gebet des Nabonid, eines historischen Nachfolgers von Nebukadnezar II. (Bauer, 1996, 118-120). Und selbstverständlich finden sich zum Motiv des Baumes in unserem Daniel-Text viele altorientalische Parallelen sowie innerbiblische Bezüge (vor allem Ez 31!).

Der Träumer und Traumdeuter Daniel – „mein Richter ist El“ – wird als Höfling in der Diaspora idealisiert dargestellt. Darin sehe ich signifikante Ähnlichkeiten zu Josef, dieser faszinierend gestalteten ‚Dreamcoat‘-Figur. Seine Doppelträume von sich verneigenden Garben bzw. von Sonne, Mond und Sternen (Gen 37,7.9) bilden die Exposition der Novelle. Im weiteren Verlauf fungiert er dann als exemplarisch weiser ‚Herr der Träume‘ (Lanckau, 2006) und avanciert dadurch zum Super-Agrarminister (irgend)eines Pharaos von Ägypten. Die kunstvolle Komposition der Josefs-Geschichte signalisiert mir aber auch: für einen in der Bibel erzählten Traum (hebr. *halom*) ist nicht mehr aufzuweisen, ob ihm jemals ein realer Traum zugrunde gelegen ist. Träume in der Bibel sind ja kein Protokoll am Morgen danach, sondern antik-literarische Formensprache, um göttliche Offenbarung einprägsam zu vermitteln.

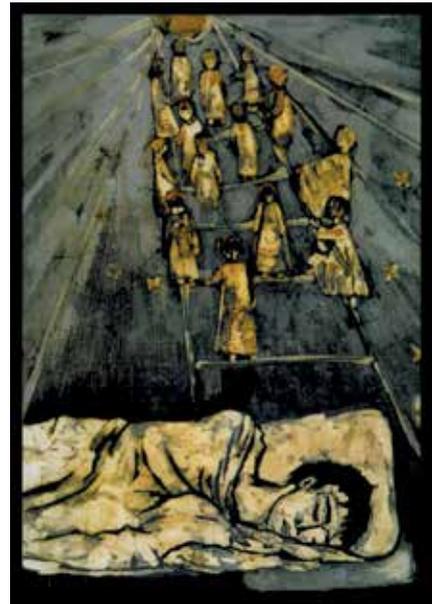
Wesentlich für meinen Zugang zu Träumen war auch die ganzheitliche Sicht des Theologen und Arztes Klaus Thomas. Ich nahm bei ihm, Fachmann für Autogenes Training nach J. H. Schultz, an mehreren Seminaren teil. In einem erst posthum erschienenen Werk hat er die über hundert Träume und Visionen der Bibel zusammengestellt und umfassend ausgewertet (Thomas, 1994, 35-133).

Manchmal ist für mich auch das Gebet ein Schlüssel zum Tor der Träume: „Du hast mich geträumt, Gott, wie ich den aufrechten Gang übe und niederknien lerne, schöner als ich jetzt bin, glücklicher als ich mich traue, freier als bei uns erlaubt. Hör nicht auf mich zu träumen, Gott. Ich will nicht aufhören, mich zu erinnern, dass ich dein Baum bin, gepflanzt an den Wasserbächen des Lebens“ (Sölle, 1994, 21f).

Jakobs Traum von der Himmelstreppe

Traum Nummer 2.: Jakob/Isra-El, Gestalt gewordene Verdichtung altorientalischer Stories. Wenn an der RPA Wien-Strebersdorf die Erzelttern-Erzählungen auf dem Studien-Programm standen, dann immer auch Abschnitte aus dem Jakobszyklus. Denn unter den drei Stammvätern ist „Jakob derjenige, der seine entscheidenden Gotteserfahrungen im Traum gemacht hat“ (Hark, 1992, 35). Sein Nachtgesicht ist verknüpft mit Bet-El, einem ursprünglich kanaänischen Kultort. Wie bei Daniel zuvor führe ich zunächst wieder nur die erste Sequenz an: „Und siehe, eine Treppe (hebr. *sullam*), gestellt auf die Erde, und ihre Spitze reicht bis zum Himmel. Und siehe, Engel Elohims, steigend auf und nieder auf ihr“ (Gen 28,12). Jakob, Rebekkas Darling, hat sich mit Hilfe seiner Mutter das Erstgeburtsrecht erschlichen. Der betrogene Zwillingbruder Esau schwört Rache. Und jetzt, im Angst-Raum von Jakobs Flucht, lassen Autoren (oder Redakteure) nach dem Exil das erste Traumbeispiel der Bibel aufleuchten. Und was für eines!

Maria Riebl, meine dynamische Bibel-Kollegin an der RPA, schreibt dazu: „Wie ein Baum er-



Anne Seifert: Jakobs Traum von der Himmelstreppe.
© Franz Feiner

scheint die Treppe im Boden verwurzelt: Bild für Sicherheit, festen Halt. Nach oben hin öffnet sie sich in die Welt Gottes hinein. Diese Treppe, die Erde und Himmel verbindet, erinnert an das mythologische Motiv des Weltenbaums. Er nimmt an allen Elementen teil, stirbt und wird neu. Der träumende Jakob sieht Engel auf- und niedersteigen. Sie sind Lichtquelle mitten in der Dunkelheit der Nacht. Sie brauchen nichts zu sagen, sie sind da“ (Riebl, 1995, 56f).

Auch ihr letztes Buch hat Maria Riebl (+2014) den Träumen und ihrer Wirkkraft für heute gewidmet, vor allem jenen des Ersten Testaments. Als Psychotherapeutin nach C. G. Jung resümiert sie: „Träume führen uns in unserer gesamten Entwicklung weiter. Denn in dieser inneren Verbindung unserer Kontraste, die wir naturgemäß in uns tragen, liegt die große Chance zum Ganzwerden“ (Riebl, 2012, 21).

Jakob und die Himmelstreppe: kaum ein anderer Traum der Bibel hat eine größere Wirkungsgeschichte entfaltet – bis heute! Als Beispiel zwei Gedichte aus jüngerer Zeit; für mich nicht ganz

leicht zu lesen, weil ohne Satzzeichen. Der erste Text: „Nein nicht Beton und nicht ich bitt euch nicht acht Meter hoch nur Sprossen in der Luft wie eine Leiter vielleicht auch Stufen in das Mondlicht getreppter Laufsteg für die Gottesboten ...“ (H. Krieger, Jakobs Traum, in: Riess, 2008, 79). Und ein Ausschnitt aus dem zweiten Text: „...Ach Jakob Hirte ohne Weiden Sag wie setzt man einen Finger den wehen Fuß auf deine Leiter In jenen Tagen als Lichte auf und nieder stiegen in keiner Gegend ein schwarzes Loch sie hindert und jedem Fremden zum Himmel eine Luke offen hielten dass er auf Erden lebe Ach Jakob unbeschuhter deine Leiter psalmiert ins Wolkenlose...“ (P. K. Kurz, Ach Jakob, in: Riess, 2008, 252f).

Zeit für Träume

Meine Pensionierung hat dafür gesorgt! ‚Stunden‘-Plan und ‚Block‘-Veranstaltungen begrenzen nicht mehr Länge und Tiefe meiner Arbeit mit den Träume(r)n des Alten (und Neuen) Testaments. Zeit für Träume – nicht nur für jene Nebukadnezars oder Josefs – bietet etwa eine Bibelwoche, wie sie Sr. Bernarda OCist. und ich im Kurhaus Marienkron in Mönchhof im Burgenland gehalten haben.

Zeit für Träume. Einer der stärksten Impulse dazu war für mich, als ich vor zwei Jahren von Ortrud Grön in ihre Privatklinik Lauterbacher Mühle am Ostersee in Bayern eingeladen wurde. Mit ihr, der medial sehr bekannten Traumforscherin Deutschlands, mittlerweile 92 (!), durfte ich einige Tage der ‚Achtsamkeit für Träume und ihre Botschaft‘ verbringen. Ihre über 40 Jahre andauernde Arbeit mit Träumen, ihre Demut vor deren Weisheit und ihre Präzision beim Entschlüsseln von Traumsymbolen haben mich sehr berührt. Eine Konsequenz nach dem Studium ihrer Bücher (z.B. Grön, 2007): Mir mehr, mir viel Zeit zu schenken für Träume. Für jene aus der Bibel und ebenso für die aus meinem eigenen Leben... ✱

Mag. Dr. Josef Schultes, Theologe, Autor und Gesprächstherapeut; Professor für Altes Testament und Bibeldidaktik an der RPA Wien (jetzt: KPH Wien-Krems); emer. Professor für Religionspädagogik und Kerymatik an der Phil.-Theol. Hochschule Heiligenkreuz; Leiter von Studienreisen in Länder der Bibel; langjähriger Mitarbeiter im ORF (Radiokolleg; Ökumen. Morgenfeier; Erfüllte Zeit); Leiter von Bibelseminaren (in Bildungshäusern wie St. Virgil, St. Bernhard u.a.; dzt. vor allem im Kurhaus Marienkron).

Literatur:

- Bauer, D. (1996): Das Buch Daniel. Neuer Stuttgarter Kommentar, Altes Testament 22. Stuttgart 1996: Verlag Katholisches Bibelwerk.
- Grön, O. (2007): Pflück dir den Traum vom Baum der Erkenntnis. Träume im Spiegel von Naturgesetzen. Ein Lehrbuch für die Arbeit mit Träumen. Bergisch Gladbach 2007: EHP-Verlag.
- Hark, H. (1992): Der Traum als Gottes vergessene Sprache. Symbolpsychologische Deutung biblischer und heutiger Träume. (6. Aufl.). Olten 1992: Walter-Verlag.
- Landkauer, J. (2006): Herr der Träume. Eine Studie zur Funktion des Traumes in der Josefsgeschichte der Hebräischen Bibel. Zürich 2006: Theologischer Verlag.
- Riehl, M. (1995): Heilsame Umwege. Betrachtungen zum alttestamentlichen Jakobszyklus aus exegetischer und tiefenpsychologischer Sicht. Innsbruck, Wien 1995: Tyrolia-Verlag.
- Riehl, M. (2012): Biblische Träume heute erfahren. Innsbruck, Wien 2012: Tyrolia-Verlag.
- Riess R. (2008): (Hg.) Ein Ringen mit dem Engel. Essays, Gedichte und Bilder zur Gestalt des Jakob. Göttingen 2008: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schultes, J. (1983): Der Baum des Lebens. 12 Meditationen zu Bibeltexten; mit Holzschnitten von R. Hammerstiel. Wien 1983: Herold-Verlag.
- Sölle, D. (1994): Träume mich, Gott. Geistliche Texte mit lästigen politischen Fragen. Wuppertal 1994: Peter Hammer Verlag.
- Thomas, K. (1994): Religiöse Träume und andere Bilderlebnisse. Ärztliche Berichte über religiöse Äußerungen bei Visionen, Träumen, Hypnosen und Erfahrungen im autogenen Training. Stuttgart, Hamburg 1994: J. F. Steinkopf Verlag.

Josef Pichler

Das Reich Gottes als Vision.

Von der heilvollen Qualität der Christusbeziehung

Aus bibelwissenschaftlich-neutestamentlicher Sicht widmet sich der vorliegende Beitrag der visionären Kraft jesuanischer Verkündigung. Grundlegend ist dafür die Annahme, dass die Reich-Gottes-Predigt zum Kernthema des Wirkens Jesu zählt, und dass Jesus die Botschaft vom Wirken Gottes dabei an seine Person bindet. Die christliche Vision vom Reich Gottes ist also immer mit der Person Jesus Christus verbunden, hat also immer mit Christologie zu tun. Vor diesem Hintergrund setzt der vorliegende Beitrag einen spezifischen Fokus: Die Botschaft Jesu vom Reich Gottes wird in ihrer Originalität und in ihrer personalen Rückbindung an Jesus am Beispiel der Parabel von der verlorenen Drachme in Lk 15,8–10 erschlossen. An der Auslegung dieses Gleichnisses wird gleichzeitig auch die Relevanz aktueller biblischer Gleichnisforschung deutlich gemacht.

Dieser Bezug zur Gleichnisforschung legt sich nahe, weil es in Lk 15,3 heißt, dass Jesus seinen Zuhörern und Zuhörerinnen, die sich über seine Hinwendung zu Zöllnern, zu Sündern und Sünderinnen empörten, mit einem Gleichnis (im griechischen Text: *parabolē*) antwortet. Was aber ist eine Parabel? Folgende Definition gibt darüber Auskunft:

„Eine Parabel ist ein kurzer, narrativer (1) fiktionaler (2) Text, der in der erzählten Welt auf die bekannte Realität (3) bezogen ist, aber auch durch implizite oder explizite Transfersignale zu erkennen gibt, dass die Bedeutung des Erzählten vom Wortlaut des Textes zu unterscheiden ist (4). In seiner Appellstruktur (5) fordert er einen Leser bzw. eine Leserin auf, einen metaphorischen Bedeutungstransfer zu vollziehen, der durch Ko- und Kontextinformationen (6) gelenkt wird.“¹

Die folgenden Ausführungen gehen nun dieser Definition nach, führen die einzelnen Ele-

mente, die jeweils in Klammer ausgewiesen werden, erläuternd aus und zeigen eben damit die Relevanz aktueller exegetischer Forschung für die Theologie und den christlichen Glauben.

Wendet man also die Definition auf die Erzählung von der verlorenen Drachme an, so wird deutlich, dass (1) ein narrativer, also ein erzählender Text mit einer ganz bestimmten Handlung vorliegt. Die Handlung der Erzählung besteht darin, dass eine Frau zehn Drachmen besitzt und eine davon verliert. Aus diesem Grund sucht sie unermüdlich, bis sie die Drachme wieder gefunden hat. Vor lauter Freude über das wiedergefundene Geldstück, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen.

Der fiktionale Charakter der Erzählung (2) zeigt sich wiederum ganz deutlich darin, dass Lk 15,8–10 genau parallel zur vorhergehenden Parabel vom verlorenen Schaf (Lk 15,3–7) gestaltet ist. Interessant dabei: Die erste Erzählung wird aus männlicher, die zweite aus weiblicher Perspektive erzählt. Es liegt also nahe, dass es sich bei beiden Parabeln – in der Diktion des Aristoteles – um ein „erfundenes Beispiel“ handelt. Zusätzlich ist die stark geraffte Art und Weise zu beachten, in der die Ereignisse erzählt werden: Die öde und langwierige Suche nach der Drachme wie auch nach dem Schaf wird dabei auf das Wesentlichste konzentriert.

Das dritte Kriterium – der Bezug einer Parabel auf die bekannte Realität – führt hinein in die (3) soziale Welt der Erzählung. Speziell mit Hilfe sozialgeschichtlicher Untersuchungen kann der Realitätsbezug präzise herausgearbeitet werden. Eine Drachme entspricht ungefähr einem Denar; rund 300 Denare mussten zur Zeit Jesu im Jahr verdient werden, damit eine Durchschnittsfamilie ihr Auskommen hatte und nicht in bittere Armut abrutschte. Die Frau sucht also mit der verlorenen Drachme jenen Geldbetrag, der ihr und ihrer Familie das Leben für einen Tag sichern konnte. Realistisch denkende und kalkulierende Menschen könnten nun – wie im Übrigen auch beim Gleichnis vom verlorenen Schaf – sofort nachhaken: Steht eine so intensive Suche angesichts die-

ses doch eher kleinen Geldbetrages überhaupt dafür? Und: Ist es in weiterer Folge angebracht, wegen einer zwar wiedergefundenen, aber nicht unbedingt wertvollen Münze sofort die Freundinnen und Freunde zusammenzurufen, damit sie sich mitfreuen?

Aber gerade solche Fragen würden am (4) metaphorischen Charakter einer Parabel vorbeigehen. Denn hier geht es eben nicht um ein realistisches Abwiegen und -wägen von Ressourcen in unserer Lebenswelt oder um die Angemessenheit oder Unangemessenheit einer Reaktion im Alltagsleben, vielmehr wird mit der hier geschilderten, durchaus paradox zu nennenden Situation klar, dass jedes Gleichnis dazu einlädt, die irdische Wirklichkeit auf die himmlische hin zu transzendieren – und dort gelten andere Gesetzlichkeiten. Der Bezug auf die transzendente Wirklichkeit wird im vorliegenden Text dann auch dadurch explizit gemacht, dass in Vers 10 von der Freude der Engel Gottes im Himmel gesprochen wird, die sich über die Umkehr der Sünder und Sünderinnen freuen. Der Text leitet also dazu an, in der irdischen Wirklichkeit bereits die Vision einer ganz anderen, einer göttlichen Wirklichkeit wahrzunehmen. Die Freude der Frau über die wiedergefundene Münze wird – so behauptet es die Parabel – transparent hin auf die Freude der Engel Gottes im Himmel über einen einzigen Sünder, der sein Leben neu ausrichtet. Gleichzeitig hat diese himmlische Wirklichkeit auch Auswirkungen auf die irdische: Wenn sich die Engel Gottes im Himmel über einen Menschen freuen, der sein Leben nach Gott hin ausrichtet, hat das nicht auch wieder irdische Freudenfeste zur Folge? Die aufgeworfene Frage ist deswegen so interessant, weil das Gleichnis von der verlorenen Drachme und das Gleichnis vom verlorenen Schaf, das unmittelbar vorangeht (VV 4–7), von einer identischen Struktur geprägt sind. In beiden Fällen handelt es sich um ein Besitzstück, das zunächst nichts mit himmlischen Welten zu tun hat. Aber der Schlusssatz der beiden Gleichnisse lehrt jeweils, dass eine Erfahrung des Alltags auf ein himmlisches Freudenfest hin transparent werden kann. Nur geht es dann nicht länger um Güter des all-

täglichen Lebens, sondern um Sünder, die ihr Leben neu ausrichten. Über diese Sünder freuen sich im Gleichnis vom verlorenen Schaf der Himmel (V 7) und im Gleichnis von der verlorenen Drachme die Engel Gottes (V 9). Diese beiden kurzen Gleichnisse verlangen also vom Leser, von der Leserin eine „Neukodierung“ der Besitzgüter: Mit dem einen Schaf und der einen Münze sind eigentlich Menschen gemeint, die ihr Leben neu nach Gott ausrichten und diese Neuausrichtung hat im Himmel eine unglaubliche Wirkung.

Nun zur Appellstruktur (5) jeder bildhaften Erzählung, welche durch ihren metaphorischen Charakter bedingt ist: Um Metaphern einen Sinn abzuringen, braucht es Lesende, die sich mit den Sprachbildern auf der Basis eigener Erfahrungen und Denkmuster auseinandersetzen. Dieser je nach Leser, je nach Leserin unterschiedliche Verständnishorizont führt dann auch dazu, dass Metaphern verschieden verstanden werden können. Nicht der „fertige“ Text als solcher gibt also den Sinn einer Metapher vor, sondern Metaphern fordern, wenn sie verstanden werden wollen, immer zu einer persönlichen Stellungnahme heraus. Nun wendet das Gleichnis also metaphorisch die Bewegung von „Verlieren und Wiederfinden“ auf die Christusbeziehung an. Der Leser, die Leserin wird damit angefragt: Lasst ihr euch davon überzeugen, dass die Bekehrung von Sündern und Sünderinnen etwas mit der Christologie des Evangeliums, etwas mit dem Verständnis der Person Jesus Christus zu tun hat? Und die zweite Frage lautet: Stimmt du, stimmt die christliche Gemeinde aufgrund der Bekehrung der Sünder in den himmlischen Jubel und die himmlische Freude mit ein? Die Notwendigkeit der Auseinandersetzung mit den beiden aufgeworfenen Fragen wird in Lk 15 dadurch evoziert, dass die dort vorkommenden Metaphern der Suche (Schaf bzw. Geldstück) auf umkehrbereite Sünder und Sünderinnen übertragen werden. Weil allerdings die gesamte Komposition von Lk 15 in ein Streitgespräch (Vgl. Michael Wolter, Lk 15 als Streitgespräch, in: EThL 78 [2002] 25–56) eingebettet ist (vgl. unten), steht im Hintergrund dieser kühnen Motivübertragung (aus Besitzobjekten werden Personen, die umkehren)

die entscheidende Frage, wie Sünder und Sünderinnen, die sich Christus zuwenden, nun eingeschätzt werden. Bleiben diese Menschen Sünder oder hat ihre neue Christusbeziehung transformierende Kraft, werden sie zu „neuen“ Menschen? Ein Blick auf den Kontext der Parabel (6) legt letztere Deutung nahe.

Die Parabel von der verlorenen Drachme ist eingebettet in ein Streitgespräch, welches von zwei verschiedenen Gruppen geführt wird. An erster Stelle ist Jesus zu nennen, der sich Zöllnern und Sündern zuwendet und mit ihnen isst. Er übt sich in dieser Praxis gnadenhafter Zuwendung, weil seine Nähe für diese Menschen eine heilvolle Qualität hat. Die zweite Gruppe bilden jene, die zu den Pharisäern und Schriftgelehrten gehören und das jesuanische Verhalten mit wiederholtem Murren quittieren (vgl. Lk 15,2). Sie finden ihre Entsprechung im Gleichnis des barmherzigen Vaters (Lk 15,11–32). Denn als dort der verloren geglaubte Sohn zu seinem Vater zurückkehrt, weigert sich der ältere Bruder, am Festmahl ihm zu Ehren teilzunehmen (Lk 15,28). Diese Weigerung korrespondiert mit dem wiederholten Murren der Pharisäer und Schriftgelehrten, weshalb der ältere Sohn ebenfalls zu jenen zählt, die sich von der jesuanischen Praxis distanzieren. Auf diesem Weg werden die drei Gleichnisse (verlorenes Schaf, verlorene Drachme, verlorener Sohn) mit einer identischen Rahmenhandlung versehen. Ob der ältere Bruder, der nie gegen den Willen des Vaters verstoßen hat, sich letztendlich dazu durchringen kann, auch am gemeinsamen Festmahl teilzunehmen, ist eine der großen offenen Fragen des Gleichnisses. Jedenfalls werden mit der Figur des älteren Sohnes nun alle drei Gleichnisse zur Anfrage an die Leserinnen und Leser: Sie können sich in das Gleichnis hineinschreiben und sich dabei als „Verloren-Gegangene“, als Sünderinnen und Sünder begreifen oder aber – wie der ältere Sohn – der Überzeugung sein, dass sie die ganze Zeit dem Willen des Vaters entsprechend gelebt haben und leben. Doch gerade für Letztere wird die jesuanische Praxis zur großen Herausforderung, denn die drei Parabeln lehren, dass sich der Himmel (bzw. die Engel und im dritten Bei-

spiel der Vater, der auf den himmlischen Vater hin transparent ist) über die wiedergefundenen Verlorenen freut. Können sich die Rechtschaffenen da aus ganzem Herzen mitfreuen?

Ihre ganze Vitalität und Aussagekraft eröffnen diese drei Gleichnisse also letztlich, wenn man sie vor dem Hintergrund der lukanischen Rahmenkonzeption für das Kapitel 15 liest und weniger als Erzählungen vom historischen Jesus: In diesem Kapitel 15 wird nämlich nicht nur die Frage verhandelt, ob Jesus mit Zöllnern und Sündern essen darf oder gar soll, sondern auch die Frage, ob die Christusbeziehung so großartig und so bedeutend ist, dass Sünder, die sich Christus zuwenden, eine völlig neue Identität geschenkt bekommen. Und genau diese Frage wird mit einem deutlichen „Ja“ beantwortet. Damit verweist diese lukanische Komposition auf die hohe Relevanz einer am Heil der Menschen orientierten Christologie für jede christliche Praxis und ermutigt dazu, die Überzeugung, dass die Zuwendung zum Gottessohn heilend und vergebend wirkt, zur Grundlage allen christlichen und kirchlichen Handelns in der Welt von heute zu machen. Wie sehr das alles mit der jesuanischen Reich Gottes Verkündigung zu tun hat, wird im Gleichnis vom barmherzigen Vater deutlich (VV 11-24). Das Motiv der Vaterfigur ist natürlich biblisch vorgebildet und dadurch transparent auf den himmlischen Vater. Er spricht in V 24: „Mein Sohn war tot und lebt wieder; er war verloren und ist wiedergefunden worden.“ Damit vollzieht auch die Vaterfigur höchstpersönlich genau jenen Schritt, welchen die Gleichnisse zuvor vorgezeichnet haben. Verlorenes, das wiedergefunden wird, ist für Gott selbst Anlass zur Freude. Deshalb wird im Gleichnis ein fröhliches Fest gefeiert. Damit könnte das Gleichnis auch abgeschlossen sein, aber es gibt eben noch den älteren Sohn, der auf das Fest mit Unverständnis reagiert. Erst wenn er sich dem Fest anschließen kann, hat auch er verstanden, worum es Jesus in seiner Reich-Gottes-Botschaft geht: um eine das Leben in einem völlig neuen Licht erscheinen lassende, eine transformierende Beziehung zu Christus, dem es um das Heil der Menschen geht. Darin bestehen die Zumutung, der

Zuspruch und die Vision Jesu vom Reich Gottes. Auf dem Weg dorthin müssen von ihm aber wohl noch einige neue Einsichten gewonnen werden – so wie es für den zurückgekehrten Sohn auf seinem Weg auch notwendig war. ❖

Ao.Univ.-Prof. Dr. Josef Pichler ist Prof. für Neutestamentliche Bibelwissenschaft an der Katholisch-Theologischen Fakultät der KF Universität Graz.

Fußnoten:

¹ Zimmermann, Ruben: Parabeln – sonst nichts! Gattungsbestimmung jenseits der Klassifikation in „Bildwort“, „Gleichnis“, „Parabel“ und „Beispielzerählung“, in: Ders. (Hg.), Hermeneutik der Gleichnisse Jesu. Methodische Neuansätze zum Verstehen urchristlicher Parabeltexte, WUNT 231, Tübingen 2008, 383–419, 409.

Hans Neuhold

„...hätte aber die Träume nicht...“

Ein Versuch über die spirituelle Tiefensicht von Träumen und Visionen

Wenn Träume und Visionen in der Tiefenpsychologie nach Sigmund Freud und C.G. Jung als der „Königsweg (via regia) zum Unbewussten“ bezeichnet werden, also als der Zugang zu jenen Tiefenschichten in der Seele, die sich dem bewussten Zugriff von Wollen und Können, der Machbarkeit und Beeinflussbarkeit durch den Willen, entziehen, dann zeigen sich darin auch viele Parallelen zu spirituellen und mystischen Erfahrungen von Menschen. Traum und Vision eröffnen den Blick über die schnell greifbare Wirklichkeit hinaus, sie bilden ein Eingangstor für die Anderswelt und sind so ein möglicher Zugang zur Transzendenz. Deshalb formuliert Helmut Hark in seinem viel beachteten Buch schon 1992: „Der Traum als Gottes vergessene Sprache“. Die Theologin Maria Kassel versucht diesen spirituellen Zugang sehr metaphorisch zu beschreiben: „*Der Strom eines individuellen Unbewussten mündet, wird er weit genug befahren, in ein Meer, das der Menschheit, ja allem Seienden gemeinsam ist. Die meisten von der therapeutischen tiefenpsychologischen Praxis benutzten Fahrzeuge machen an der individuellen Grenze des Unbewussten Halt; ... Religionen sind dagegen seit jeher die menschheitliche Praxis, die das Überschreiten der individuellen Grenzen zum Ziel hat.*“ (Kassel 1991, S.8). In diesem

Sinne ist für eine reife Persönlichkeitsentwicklung das Transzendieren nach Maria Kassel (vgl. S.65ff) notwendig, um psychisch nicht zu verkümmern und im „Endlichen“ stecken zu bleiben; es geht in ihren Augen um ein Sich-Öffnen über die individuellen Grenzen und auch die Grenzen des Be-Greifbaren hinaus. Der Traum kann dazu ein wichtiges Tor sein, weil es den Menschen mit seinen verborgenen Tiefenschichten zunächst einmal in Berührung bringt.

Die Bibel erzählt an einigen Stellen von der besonderen Bedeutung der Träume, Nachtgesichte und Visionen als Offenbarungen Gottes für ProphetInnen und SeherInnen. Spannend ist zumindest sprachlich, dass diese als „SeherInnen“ bezeichnet werden. Sie haben also etwas gesehen, was andere nicht sehen – es geht um Sehen, um Sichtweisen, Bilder, Einblicke, die nicht jeder/jede hat. Wenn man da an das Heute und die Ausformungen unserer Gesellschaft denkt, darf man sich aus einem spirituellen oder pastoralem Blickwinkel auch fragen: Was wird heute nicht mehr gesehen? Welche Sichtweisen und Blickwinkel fehlen? Welche Einblicke kommen nicht mehr in den Blick? Welche Träume und Visionen sind uns auch durch den Glaubensverlust verloren gegangen?... Und welche Auswirkungen hat das möglicherweise?

Wenn christliche Spiritualität immer ein Eintauchen in die Tiefenschichten Gottes meint bzw. die mystische Erfahrung Gottes und zugleich ein Auftauchen bei den Menschen, so würden demnach durch eine solche Erfahrung die Armen und Marginalisierten von heute in den Mittelpunkt rücken oder tiefenpsychologisch und individuell be-

trachtet die eigene Armut und Armseligkeit, all das wofür sich der Mensch schämt und hofft, dass es nicht gesehen und entdeckt wird von den anderen, damit er/sie seinen/ihren gesellschaftlichen Platz und damit Zugehörigkeit nicht verliert und ausgenommen wird. Gesellschaftlich betrachtet: Kann der immer wieder postulierte Verlust an Menschlichkeit, Sozialität, Connectedness (Hüther), aber auch die Zunahme von den vielen seelischen Verstörungen und psychischen Leiden ein Hinweis auf den Transzendenzverlust und damit zusammenhängend Sinn- und Visionsverlust der säkularen Gesellschaft sein? Und es braucht demnach wieder (wie zu allen Zeiten) SeherInnen und ProphetInnen, die die verborgenen oder verlorengegangenen Einblicke, Sichtweisen und Blickwinkel einbringen, die sie aus ihren Träumen, Nachtgesichten und Visionen als Gottes vergessener Sprache, in ihren mystischen Erfahrungen gewonnen haben. Zeigt sich im heutigen Europa mit seinem Visionsverlust auch ein Hoffnungsverlust, wie ihn Erich Fromm schon 1974 beschreibt, in der Unfähigkeit konstruktiv mit anstehenden Herausforderungen einer liberalen, weltanschaulich religiös und kulturell pluralen Welt umzugehen? *„Gerade weil der Mensch nicht ohne Hoffnung leben kann, hasst der, dessen Hoffnung völlig zerstört wurde, das Leben. Da er Leben nicht selbst erschaffen kann, will er es zerstören – dies ist als Wunder nur ein wenig kleiner und wesentlich leichter zu bewerkstelligen. Er will für sein ungelebtes Leben Rache nehmen...“* (Fromm 1974, S.26). Fromm beschreibt damit sehr exakt, was narzisstische Störungen, die aus dem in der Kindheit zu wenig erlebten Aufmerksamkeit erwachsen können, ausmacht bzw. wohin sie führen können. Die Zerstörungsmöglichkeiten sind mittlerweile eben global zu sehen.

Damit führt uns der biblisch-christlich begründete Ansatz von Spiritualität mit seinen großen Bildern und Visionen vom Reich Gottes u. Ä. zurück in die Tiefe des Lebens, zu den Menschen und zur Humanisierung der Lebensverhältnisse im Großen (global) und im Kleinen (individuell); beide Bereiche hängen zuinnerst zusammen. Der Wiener Pastoraltheologe Zulehner (2008) spricht in Anlehnung an J.P. Metz von einer gottförmigen *„Spiritualität der offenen Augen“*, die eben dort hinschaut, wo die

anderen wegsehen und damit die Armen, die Armgemachten, Ungerecht-Behandelten und Marginalisierten in unserer Gesellschaft in den Blick nehmen. Neben der Fähigkeit zur Empathie braucht es dazu aber auch eine *„Spiritualität des wachen Verstandes“*. Gestalttheoretisch betrachtet: Ich muss in Kontakt gehen, mich berühren lassen und berühren, so wird Lernen und Wachstum möglich; aber all das lässt uns nicht unberührt, sondern rührt an und Verbindung und Beziehung wird.

Meister Eckhart (1979) postuliert in diesem Kontext, dass das Ich sterben muss, damit das Selbst, das Innere, in seiner ganzen Verbindung zur Transzendenz gesehen wird, wachsen kann, damit die Gottesgeburt im Menschen geschehen kann. Genau um dieses Geschehen und diese Erfahrung, jenseits des Machens, geht es auch im Traum und in der Vision.

Nach der Analytischen Psychologie von C.G. Jung wird der persönliche Traum eines Menschen als *„Komplementär der Not“* (vgl.: Jacobi S.82ff) gesehen bzw. zeigen sich im Traum mögliche Lösungen, die allerdings bildhaft und symbolisch verschlüsselt sichtbar werden und sich erst im Gespräch erschließen. *„Wer eine Suggestion vermeiden will, muss also eine Traumdeutung solange als ungültig ansehen, bis jene Formel gefunden ist, die das Einverständnis des Patienten erreicht.“* (Jung, zit. in Jacobi 1978). Zudem ist nach Jungscher Psychologie gerade im Kontext von universeller Spiritualität zu bedenken, dass der Traum neben einem individuellen Aspekt auch einen kollektiven Sinn (vgl. Jacobi, S. 92) haben kann.

Ähnlich wird in der Gestalttherapie alles im Traum als ein Aspekt der eigenen Person gesehen, der deshalb auch nur vom Träumer/von der Träumerin selbst letztlich interpretiert werden kann. Wesentliche und sich wiederholende Träume werden als existenzielle Botschaften verstanden. Nach Perls (1976) ermöglicht der Traum das Wachstum hin zu einer integrierten Persönlichkeit. Es geht um die Möglichkeit der Integration verdrängter Persönlichkeitsanteile, die sich im Traum zeigen, durch Identifikation mit diesen, *„wenn du dich mit einem Stückchen eines Traumes identifizierst, jedesmal, wenn du ein ‚es‘ in ein ‚ich‘ übersetzt, so wachsen*

deine Lebendigkeit und deine Möglichkeiten.“ (Perls 1976, 78). Grundsätzlich gibt es allerdings von Perls keinen grundlegenden Text dazu, sondern eher sehr intuitive Zugänge. Es *„wurde keine Traumtheorie oder Arbeitsmethode mit Träumen ausgearbeitet, und auch in der späteren Literatur erfolgte keine systematische Darstellung der ‚Traumarbeit‘“.* (Sreckovic 2001, S 150f). Aus dem gestalttherapeutischen Blickwinkel des persönlichen Wachstums durch die Aufarbeitung von Träumen, haben diese natürlich auch Bedeutung für das „spirituelle Wachstum“: aus Es soll Ich werden.

Allen Überlegungen gemeinsam aber ist, dass der Mensch sich dem Traum, dem Nachtgesicht, den Visionen „überlassen“ muss, sich ihnen und ihrer Botschaft anvertrauen muss. So kann Vertrauen gelernt werden in die Tiefenschichten des Lebens durch Aufmerksamkeit und Achtsamkeit diesen Manifestationen des Unbewussten gegenüber, die uns Menschen eröffnen, dass das Leben – mein Leben – und diese Welt ‚Gott sei Dank‘ wesentlich mehr ist als das Vordergründig-Greifbare, Vordergründig-Sichtbare, sondern erst das Sehen des Hintergründigen ermöglicht nach dem Gestaltprinzip „Das Ganze ist mehr und etwas anderes als die Summe seiner Teile“ eben das Ganze zu sehen und zu erfahren; wobei auch wieder zu beachten ist, dass auch das Wort „Ganzheit“ ein visionärer Begriff ist, der durch die vordergründige messbare Wirklichkeit nicht eingeholt werden kann.

Und dann wäre noch zu bedenken, welchen Sinn Visionen zudem haben: sie geben Orientierung, wohin der Weg gehen soll und kann. Sie sind wie Sterne am Himmel, die es ermöglichen auf Erden den „richtigen“ Weg zu finden. Ihre Aufgabe besteht in erster Linie nicht in der realen Umsetzbarkeit, sondern in der Orientierungsfunktion.

All das bisher Angeführte trägt die Möglichkeit des tiefen Vertrauens in sich, dass das Wesentliche aus Gnade geschieht, nicht getan und geleistet werden muss, ein Vertrauen, das spirituelle Kraft hat, aus dem der Mensch wieder beim Menschen „erwacht“ (Zulehner) - je mystischer, umso politischer. So kann dann entsprechend den Träumen und Visionen gelassen das getan werden, was getan wer-

den muss; aber das wäre dann ein „inneres Müssen“, das aus „Connectedness“ erwächst und darin seinen Quellgrund hat.

Für die Religionspädagogik und religiöse Bildung formuliert in diesem Kontext Bernhard Grümme mehr oder weniger „folgenscher“, weil zu wenig bedacht, weil es eben einen massiven „Machtverlust“ um Gottes willen darstellt: *„Glaube als innere Haltung bleibt unverfügbar, während Inhalte und Praxisformen gelernt werden können. ... Eine solche Unverfügbarkeit gibt auf der einen Seite Gelassenheit vor einer (Selbst-) Überforderung der Lehrenden und der Katecheten. Gott muss nicht erst vermittelt werden. So nährt sie das glaubende Vertrauen darauf, dass von Gott her die Grundlagen je im Voraus bereits geschaffen sind. Mehr noch: die jeweilig voraussetzende Gottesbegabung gesteht den Subjekten des Glaubenlernens selber eine theologische Würde zu.“* (Grümme 2012, S. 485f). ✪

Hans Neuhold ist Leiter des Institutes für Religionspädagogik und Katechetik an der KPH Graz, Psychotherapeut und Gestalttrainer am IIGS.

Literatur:

- Freud, Sigmund (1971): Über Träume und Traumdeutungen. Frankfurt a. M.: Fischer TB Verlag.
- Fromm Erich (1974): Revolution der Hoffnung. Für eine humanisierte Technik. Reinbek: Rowohlt TB Verlag.
- Grümme, Bernhard (2012): Menschen bilden? Eine religionspädagogische Anthropologie. Freiburg i. B.: Verlag Herder.
- Hark, Helmut (1992): Der Traum als Gottes vergessene Sprache. Olten: Walter Verlag.
- Jacobi, Jolande (1978): Die Psychologie von C.G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk. Frankfurt a. M.: Fischer TB Verlag.
- Kassel, Maria (1991): Traum, Symbol, Religion. Tiefenpsychologie und feministische Analyse. Freiburg i. B.: Verlag Herder.
- Meister Eckhart (1979): Deutsche Predigten und Traktate. Zürich: Verlag Carl Hanser.
- Perls, Friedrich (1976): Gestalt-Therapie in Aktion. Stuttgart: Ernst Klett Verlag.
- Sreckovic, Milan (2001): Geschichte und Entwicklung der Gestalttherapie. In: Fuhr, R./Sreckovic, M./Gremmler-Fuhr, M. (Hrsg.): Handbuch der Gestalttherapie. Göttingen: Hogrefe-Verlag.
- Zulehner, Paul M. (2008): Gottes Sehnsucht – Spirituelle Suche in säkularer Kultur. Ostfildern: Schwabenverlag

Hans Neuhold

Theopoetik – eine traumhaft schöne Sprache

Ich spiele mit meinen Gedanken und inneren Bildern rund um das Thema „Theopoetik - religiöse Sprache“: Wäre es nicht schön, wenn Kinder und Jugendliche im schulischen Kontext, Eltern in der Elternarbeit, TeilnehmerInnen an Gottesdiensten und religiösen Feiern dazu sagen würden: „Er/sie hat eine traumhaft schöne Sprache!“ Es geht dabei nicht nur um reine Ästhetik im Sinne der „schönen Künste“, sondern um ein Berühren und Berührtwerden in der Seele, um „aisthanomai“ (αἰσθάνομαι = mit den Sinnen wahrnehmen, fühlen, empfinden, einsehen) im ursprünglichen Sinn und im Sinne der ästhetisch-ganzheitlichen Bildung. Es geht um Wahrnehmungsprozesse im allgemeinen Sinn und um die Frage, wie Wahrnehmung, Berührtwerden, Empfinden und Einsehen zusammenhängen und damit auch um die Frage: Wie kann das Religiöse, wie kann „Gott“ wahrgenommen werden, wie kann Kontakt und Berührung entstehen bzw. eine Sprache gefunden werden, die den inneren (auch religiös geprägten) Wahrnehmungen und Empfindungen in der Seele zu entsprechen vermag? Es geht um eine „religiöse Sprachlehre, wie es der Religionspädagoge Hubertus Halbfas benennt und zugleich im Blick auf die kirchliche Situation und ihren Sprachverlust moniert: „Kein Pfarrer ruft danach, die Lehrerschaft auch nicht, ebenfalls nicht Theologen. Am allerwenigsten schaut die kirchliche Hierarchie danach aus.“ (Halbfas 2012, 12). Religiöse Sprachlehre scheint zunächst kein Thema zu sein. Zugleich aber ist ihr Fehlen bzw. das Fehlen des Themas ein wichtiger Hinweis auf das Fehlen von religiös geprägter Kommunikation: „Darüber spricht man nicht!“

Religiöse Sprachlehre – Theopoetik

Es kommt damit zu einem Verstummen und zu einem Nicht-mehr-identifizieren-Können religiöser Fragestellungen und Erfahrungen. „Gott“, religiöse Erfahrung, religiöse Fragen werden zum Schweigen gebracht. Diese Wechselseitigkeit hat wichtige Bedeutung: Sprechen, Sprache und Wahrnehmung

hängen eng zusammen. Wenn ich für etwas keine Sprache habe, kann es auf Dauer auch nur schwer wahrgenommen und identifiziert werden: Sprache beschreibt nicht nur Wirklichkeit, sondern schafft sie auch. Bei religiöser Erfahrung und Religion im Allgemeinen geht es ähnlich wie im Traum um innere (manchmal auch mystische) Erfahrungen, die sich der „Sachensprache“ (Halbfas) entziehen. „Weil Gott kein Gegenstand ist wie stoffliche Gegenstände dieser Welt, kann von Gott nicht gegenständlich gesprochen werden. Daher ist das Sprechen von Gott, wie die religiöse Sprache überhaupt, bildhaft und metaphorisch angelegt.“ (Ziebertz 1994, 611). Zu fragen ist: Hilft ein Sprach - Bild, die religiöse Wirklichkeit, die Wirklichkeit Gottes zu beschreiben oder verhindert es lebendigen Kontakt und Gottesbeziehung? Schließt es ein christliches Gottesverständnis auf oder verdunkelt es? Ermöglicht es eine Weiterentwicklung der Gottesbeziehung auf Seiten der Kinder und Jugendlichen?

Die Rede von Gott kann in erster Linie nicht deskriptiv-analytisch sein, sondern es gilt metaphorisch-symbolische Sprechweise einzuüben: Theopoetik (Kuschel 1991). Menschen brauchen Bilder und Poesie, um sich mitteilen und die Wirklichkeit in ihrer Ganzheit und Innerlichkeit begreifen zu können. „Bleibt der symbolische Sinn unentwickelt, reduziert sich das Wirklichkeitsspektrum auf einen pragmatischen Wissensbestand, der entscheidende Dimensionen der nicht quantifizierbaren Realität ignoriert. Das Leben beschränkt sich auf das sogenannte Faktische und erleidet im gleichen Maße ein Defizit an Sinn. Das Symbol hilft immer die vordergründige Wirklichkeit zu transzendieren...“ (Halbfas 2012, S.68). Andererseits legen aber Bilder Vorstellungen und Denken fest, steuern es in eine bestimmte Richtung, reduzieren Wahrnehmungsmöglichkeiten.

Sprache und die Modi der Welterschließung (Baumert)

Bildungswissenschaftlich betrachtet haben Religion und Philosophie als einer der vier Modi der Welterschließung (Baumert 2002) ihre eigene Sprache und „Lesart“ der Welt, ihre eigene Perspektive der Welterschließung, ihre eigenen Wahrnehmungs-

muster (Methoden) und eigenen Erkenntnisräume – und damit auch Grenzen; der eine Zugang kann nicht durch einen anderen ersetzt werden. Es geht immer um die eine Welt, aber um unterschiedliche Perspektiven und Beschreibungsmöglichkeiten. „Die Welt wird aus naturwissenschaftlicher Sicht anders wahrgenommen als aus religiöser oder ästhetischer Sicht, und keine der Sichtweisen kann die andere ersetzen. Sie ergänzen sich komplementär...“ (Dressler 2012, S.71). Daraus lässt sich auch schließen, dass dieser konstitutive Modus der Weltbegegnung (Religion und Philosophie) seine eigene Bildung braucht und nicht ersetzt werden kann. Viele leiten davon die Notwendigkeit religiöser Bildung für den schulischen Kontext ab: religiöse Bildung ist dann nicht mehr Privatsache, sondern Teil allgemeiner Bildung, der Perspektive, Sprache und „Lesart“ dieses Modus der Welterschließung formt. Zentral aber für eine solche (religiöse) Bildung sind eben „religiöse Sprachlehre“ im Sinne der Theopoetik. „Die Kenntnis des Glaubens mit der Kenntnis des Computer-Betriebssystems zu vergleichen heißt, den Glauben als einen vorgegebenen Bestand von 476 Nummern anzusehen, dessen Inhalt gekannt sein will, aber in jedem Fall Fragen zu unterbinden, die Löcher in die Katechismuskultur schlagen.“ (Halbfas 2012, S.339).

Religiöse Sprachlehre als Teil religiöser Bildung zielt religionspädagogisch in vier Richtungen, die eng zusammengehören:

- a) Sprechen und sich ausdrücken lernen – wider den Sprachverlust
- b) Traditionelle religiöse Sprache als metaphorische Sprache verstehen lernen: Wort als Mythos, Wort als Logos, Dogmen als Symbola des Glaubens - Hermeneutik des Glaubens verstehen: Wie ist das verkündete Wort zu verstehen? Was ist seine Wahrheit?
- c) Traditionelle religiöse Sprache lernen: Biblische Texte, Gebete, Dogmatische „Formeln“, religiöse „Sprachnester“ und religiöse Kultur
- d) eine eigene religiöse Sprache finden: Theologisieren, Gebete, Texte, religiöse Fragen und religiöse Erfahrungen, ...

Zusammenfassung und Orientierung für die religionspädagogische und pastorale Praxis:

Religiöse Sprache muss

- verstehbar sein (was nicht verstanden wird, wird nicht verstanden)
- adressatenadäquat – adressatenbezogen – Kontext bezogen
- konkret aus dem Leben und für das Leben (provokant: Was nicht dem Leben dient, wofür soll es sein?)
- die Gottesfrage stellt sich mitten im Leben und findet dort ihre Antworten
- „die Seele berühren“ (aus der „berührten Seele“ heraus sprechen)
- muss das Leben auf seine Tiefendimension hin aufschließen
- provozieren, verunsichern, in Frage stellen, zum Weiterdenken und Weiterentwickeln anregen... (angepasste Verunsicherung ist eine wesentliche Voraussetzung für Lernmöglichkeiten)
- das „Leben“ in seinen vielfältigen Dimensionen aufschließen, statt moralisierend und besserwisserisch verschließen
- Religiöse Sprache zeichnet sich im christlichen-biblischen Kontext durch den Befreiungs- und Erlösungsaspekt aus (deshalb auch: gender-gerechte Sprache)

Prof. Hans Neuhold, Leiter des Institutes für Religionspädagogik und Katechetik an der KPH Graz; Religionspädagoge, Psychotherapeut, Gestalttrainer.

Literatur:

Baumert, Jürgen (2002): Deutschland im internationalen Bildungsvergleich; in: Kilius, N. u.a. (Hrsg.): Die Zukunft der Bildung. Frankfurt a. M.: Verlag Fischer TB.

Dressler Bernhard (2012): ‚Religiös reden‘ und ‚über Religion reden‘ lernen – Religionsdidaktik als Didaktik des Perspektivenwechsels. In: Grümme, B./Lenhard, H./Pirner, M. (Hrsg.): Religionsunterricht neu denken. Innovative Ansätze und Perspektiven der Religionsdidaktik. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer.

Halbfas, Hubertus (2012): Religiöse Sprachlehre. Theorie und Praxis. Ostfildern: Patmos Verlag.

Kuschel, Karl-Josef (1991): Vielleicht hält sich Gott einige Dichter. Literarisch-theologische Portraits. Mainz: Verlag Matthias Grünewald.

Ziebertz, Hans-Georg (1994): Gottesbilder in der Adoleszenz. In: Kat. Bl. 9/94, 611ff.

Florian Piller

Die visionäre Verwandlung des Hl. Bruder Klaus

Dieses Jahr feiert die Schweiz 600 Jahre Bruder Klaus. Durch sein Leben hat Bruder Klaus gezeigt, dass der Weg zu Gott über die **Verwandlung** geschieht.

Niklaus stellt sich der Krise / lässt sich auf Visionen ein

Niklaus, geb. 1417, ein Bauer mit Frau und zehn Kindern, äußerlich etabliert, gerät in der Lebensmitte in eine tiefe Krise. Depression, innere Zerrüttung, Schreckbilder, aber auch Visionen sind Symptome. Er betrachtet das Leiden Jesu, das Kreuz. Von den Waldmönchen inspiriert verlässt er die Familie und wird Einsiedler in der Ranft, wenige hundert Meter entfernt von seinem Bauernhof, den nun seine Frau Dorothe und die älteren Kinder bewirtschaften. In der Einsamkeit begegnet er den inneren Dämonen. Menschen kommen zu ihm, suchen Rat. An der Schwelle zum Bruderkrieg ruft er die Politiker zum Frieden. Verfeindete Kantone werden durch ihn zu Kompromissen und zur Versöhnung bereit. Von seinen Visionen sei hier eine kurz dargestellt:

Gott offenbart sich als Fülle

Auf einem Platz sieht er eine Menge Leute fleißig arbeiten und wundert sich, dass sie so viel Arbeit haben und doch so arm waren. Er sieht einen Tabernakel und eine offene Tür, und er denkt sich: Du musst in den Tabernakel treten und schauen, was darin ist, und musst bald zur Tür kommen. Er kommt in eine Küche, die einer ganzen Gemeinde gehört. Zur rechten Hand sieht er eine Stiege, auf der einige Leute hinaufsteigen. Er sieht einen Brunnen, aus dem mit lautem Getöse Wein, Öl und Honig fließen. Er denkt: Du musst die Stiege hinaufgehen und schauen, woher der Brunnen kommt. Und er verwundert sich sehr, dass sie so arm waren und doch niemand hineinging, aus dem Brunnen zu schöpfen, was sie sehr wohl hätten tun können, da er doch allen gemeinsam gehörte. Und er denkt bei sich selber: Du sollst hinausgehen und schauen, was die Leute



Holzchnitt Brunnenvision von Alois Spichtig

tun, dass sie nicht hierher gehen, aus dem Brunnen zu schöpfen, wo er doch überquellend fließt, und er geht zur Tür hinaus. Da sieht er die Leute schwere Arbeit verrichten: einer macht auf einem Platz einen Zaun und sagt: Ich lasse euch nur durch, wenn ihr mir einen Pfennig gebt. Er sieht Schneider, Schuster und andere Handwerker, die alle einen Pfennig haben wollten. Und doch waren sie so arm, dass sie kaum das Verlangte bekamen. Und er sieht niemanden hineingehen, aus dem Brunnen zu schöpfen. Als er so dasteht und ihnen zusieht, verwandelt sich die Umgebung in wilde Steilhänge und gleicht der Gegend, wo er nun selber lebt. Und er erkennt in seinem Geist, dass dieser Tabernakel er selber ist.

Sich verwandeln lassen durch die Fülle, die Gott selber ist

Bruder Klaus hat alles losgelassen und wurde reich beschenkt. Er findet für den Reichtum der Gaben Gottes kaum Worte: Gott ist nicht sparsam und knausrig, sondern liebevoll großzügig. Er schenkt den Wein der Freude, das Öl für Licht und Kraft und die Süße des Honigs für Speise und Trank. Der Brunnen ist – wie für das Volk Israel – das Land der Verheißung, das Honigmilchland. Doch was hält die Menschen zurück, aus dem Brunnen des Lebens zu schöpfen? ■

Florian Piller, Theologe, geboren 1964 in Zürich, Priester des Bistum Basels, zur Zeit priesterlicher Mitarbeiter in der Pfarrei Rheinfelden (Schweiz), Gestaltpädagoge und – Berater IGCH, Webmaster des Vereins IGCH.

Eine Langfassung des Artikels findet sich auf www.iigs.at

Franz Feiner

Hildegard von Bingen

Visionärin und Prophetin

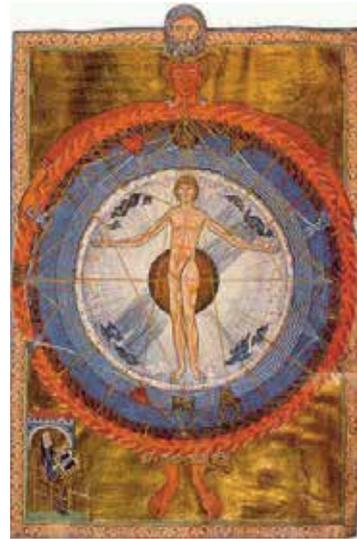
Geboren 1098 als zehntes Kind ihrer Eltern in einer friedlosen Zeit: Kreuzzüge, kirchenpolitische Spaltungen, Kaiser und Papst als Widersacher. Mit acht Jahren kommt sie ins Kloster.

Visionen seit früher Kindheit

Schon seit früher Kindheit begleiten sie Visionen ihr Leben lang und bestimmen ihr ganzes Wirken. Sie beschreibt sie als feuriges Licht und Flammen, die jedoch nicht brannten, sondern alles erwärmten.

Der Mensch – eingebunden im Kosmos

„In ihren Visionen sieht sie den Menschen eingebunden in den Kosmos (machen wir uns bewusst, dass Kosmos das Gegenteil von Chaos ist) und je mehr der Mensch einschwingt in die ‚Melodie des Kosmos‘ umso mehr gelingt ein Bewusstsein, dass alles miteinander verbunden ist“ (rk-sbx.at/gb3/freiraeume). In ihren Schriften, Liedern und Bildern bringt Hildegard diese Verbundenheit zum Ausdruck. Die Miniatur „Der Kosmosmensch“ zeigt auf, in welches Beziehungsgeflecht der Mensch gestellt ist: Er weist nach oben zu Gott, nach rechts und links zu den Mitmenschen und nach unten zur Tier- und Sachwelt. Der Schöpfer aller Dinge überragt die Welt; er „sprengt den Rahmen des Bildes, denn er ist der Herr über alles, was ist. An seiner Brust trägt er das gewaltige Schöpfungsrad, das von der Kraft der Liebe, einer feurigen Christus-Gestalt gehalten und gleichsam umarmt wird. Die gestaltgewordene Liebe sagt von sich: ‚Ich habe jeden Lebensfunken entzündet. Mit Weisheit habe ich das All geordnet. ich bin das heile Leben. Alles hat seine Wurzel in mir.‘ In der Mitte des Kosmosrades steht der Mensch“ (Rath). Die androgyne Gestalt Mensch – aufrecht stehend, ganz aufgerichtet, mit ausgebreiteten Armen, mitten im Fadenkreuz des Kosmos. „Durch seinen Leib ist er eingestet in die gesamte Schöpfung wie die Zweige in einen Baum. Seine Fingerspitzen berühren einen der Kreise ... um ihn herum ... Blaue und weiße Kreise ..., Schichten, die von außen nach innen den Äther, das Wasser, die Luft mit Wolken und Regen symbolisieren, ... die Urelemente der Schöp-



Hildegard von Bingen: Der Kosmosmensch
in: H. Schipperges: Die Welt der Hildegard von Bingen.
Freiburg: Herder 1997.

fung“ (Rath). In der Mitte des Bildes, auf der braunen Kugel Erde, ereignet sich alles Leben. Feine, goldene Linien, durchziehen die Kreise und auch den Menschen und verbinden die unterschiedlichen Bereiche und Teile des Bildes miteinander. Ein so entstehendes geheimes Netzwerk setzt Himmel und Erde, Mensch und Natur – ja alles Leben miteinander in Beziehung. „Jedes Geschöpf, so sagt Hildegard, ist von einem anderen abhängig, alles ist miteinander verbunden und aufeinander angewiesen, alles antwortet einander und hält einander in Spannung ... Der Mensch aber hält das Weltnetz in seinen Händen. Er ist Geschöpf, aber auch Mitschöpfer Gottes“ (Rath).

Ratgeberin, Prophetin, Friedensstifterin

Vielfach wird sie um Rat gefragt, redet sogar dem Papst und dem Kaiser ins Gewissen, verfasst zahlreiche Schriften; als Heilerin, Trösterin, Prophetin schon zu Lebzeiten wie eine Heilige verehrt, stirbt sie im hohen Alter von 81 Jahren.

Literatur:

Prügger, W. – Schrettle, A. – Feiner, F. (2003): Freiräume. Glaubensbuch 3. Salzburg: Salzburger Druckerei.

Rath, Sr. Philippa OSB: Bildmeditation „Der Kosmosmensch“, in: <http://www.abtei-st-hildegard.de/?p=4817>

[http://ecms.rk-sbx.at/gb3/freiraeume/1-seid-mitfuehlend-wie-euer-schoepfer/1.4-welt-und-mensch/\(chapter\)/90/\(subchapter\)/269](http://ecms.rk-sbx.at/gb3/freiraeume/1-seid-mitfuehlend-wie-euer-schoepfer/1.4-welt-und-mensch/(chapter)/90/(subchapter)/269)

Veronika und Robert Feiner

Was wir für unsere Kinder erträumen und erhoffen...

Liebe Maria, lieber Emanuel, lieber Clemens!

Wir erhoffen uns, dass ihr in eurem kleinen Zuhause - in unserer Familie - Geborgenheit fühlen könnt und das Vertrauen gewinnt: Es ist jemand für mich da! Dass wir gemeinsam lachen können, einander trösten, wenn jemand traurig ist, miteinander nachdenken und staunen, spielen und die Welt entdecken.

Wir erträumen uns, dass ihr euch wohlfühlt in eurem großen Zuhause - auf unserer Erde. Behaltet euch eure wachsamten Augen, die ein Eichhörnchen auf dem Baum oder erste Blumen im Frühling entdecken. Wir wollen mit euch gemeinsam erkunden, wie wir gut mit unserer Mutter Erde und unseren Mitmenschen umgehen können und hoffen, dass für euch ein achtsamer Umgang mit der Schöpfung selbstverständlich wird.

Wir wünschen, dass ihr euer Leben einem liebenden Gott verdanken könnt und dass euch der Glaube Halt im Leben geben kann.

Musik möge für euch lebensbegleitend sein. Maria, behalte deine Konsequenz beim Üben auf dem Cello. Wir wünschen, dass du spürst, wie viel Freude du anderen und dir selbst mit deinem Musizieren bereiten kannst. Emanuel, halte dir deine Begeisterung wach - vielleicht wirst du ja einmal ein großer Ziehharmonikaspieler. Clemens, bleib so beharrlich - wie du schon als Baby „deine Musik“ eingefordert hast. Wir hoffen, dass Musik euch tragen kann im Fröhlich-sein, in der Traurigkeit, im Tanz und in der Ruhe, auch im Zorn und in der Zärtlichkeit.

Maria, wir träumen davon, dass du vielen Frauen vorlebst, dass Sprache Wirklichkeit schafft. Bereits als Fünfjährige hast du festgehalten: „Ich bin Bob, die Baumeisterin!“

Wir wollen mit euch ein gutes Beziehungsnetz leben - dass ihr Zeit mit Familie und lieben Freunden verbringen mögt, gemeinsam feiert, esst, trinkt, musiziert.

Ihr habt jetzt schon viele Vorstellungen, was in eurem Leben alles sein kann. Haltet euch Ziele vor Augen und bleibt mutig, dafür einzustehen, was euch wertvoll und wichtig ist!

Josef Fink

„Was täte ich, wenn ich MACHT hätte“

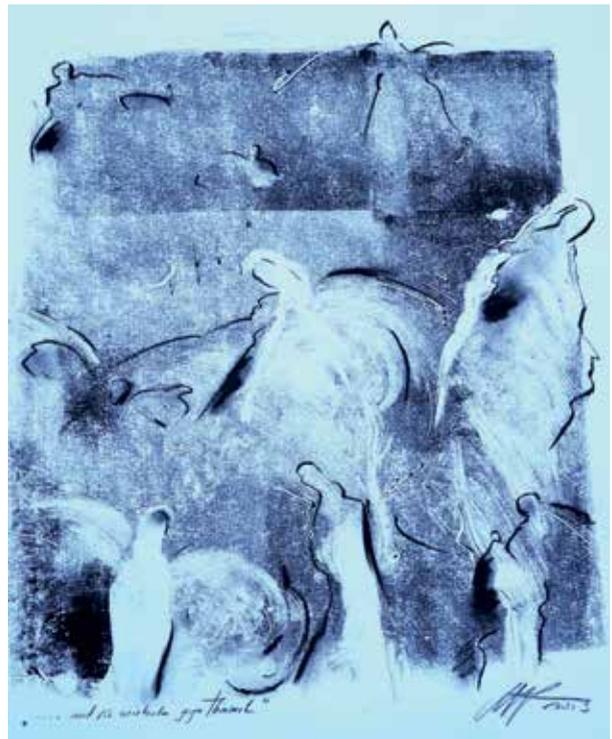
„Zunächst einmal kann ich Macht nur geistig verstehen; materielle Macht interessiert mich beinahe nicht. Geld, Titel, Beziehungen überlasse ich jedem, der sie braucht. Die daher resultierenden Ängste auch.

Zuerst würde ich jedes Militär, die damit verbundene Verschwendung der Güter, die Beamten und in der Folge alle Grenzen zwischen den Ländern abschaffen. Ich würde die Welt zum Lebensland Gottes erklären, das allen und keinem gehört.

Ich würde ein generelles Jagdverbot erlassen, alles Leben schützenswert erklären, in die natürlichen Prozesse nur insoweit eingreifen, als es dem Menschen als Heher der irdischen Schöpfung kraft seines Intellekts zusteht. Dies hieße, jegliche Industrie, die Natur zerstört, aufzugeben. Die Energie würde ich prinzipiell aus den natürlichen Gegebenheiten nehmen: Thermik, Sonne, Wind, Wasser, Biomasse ... Als natürlichste Tätigkeit des Menschen würde ich die Landwirtschaft propagieren, die Tätigkeit, die als einzige lebensnotwendig ist. Deshalb müßten alle Wüsten der Erde einmal Ackerland, Wiese und Wald werden. Generationen hätten hier eine sinnvolle Arbeit zu leisten. Ächtung des Zinswesens. Zum entsprechenden Zeitpunkt Abschaffung des Geldes.

Einführung einer Weltsprache. Koedukation aller Rassen, Kulturen; besonderes Augenmerk auf die Religion: die glaubwürdigste würde sich durchsetzen.

Nur menschliche Architektur. Einzelwohnungen prinzipiell in der Erde; obenauf Wiese und Wald; notwendige Hochhäuser von Grün überwuchert; alle nötigen Verkehrswege von wi-



„...und sie wirbeln gegen Himmel“
Monotypie, 50 x 40 cm, © Margit Resch

derstandsfähiger Flora begrenzt. Internationaler Schwerverkehr mit sanfter Energie: etwa Luftschiffe; wieder Segelschiffe auf den Meeren.

Den Menschen zum homo ludens und nicht zum Arbeitstier erziehen. Im natürlichen Ermüdungszyklus Tage der Stille, des Gebetes und des Spieles als wichtiger herausstellen als Arbeitstage. Arbeit nur soviel, als zum Leben nötig. Der Rest der Utopie käme von selbst.“¹

Josef Fink, geb. 1941 in Ebersdorf in der Steiermark; gest. 1999 in Graz) war ein österreichischer Theologe, Künstler, Drehbuchautor, Fotograf, Autor zahlreicher Zeitungskolumnen und Gründer und langjähriger Rektor des Kulturzentrums bei den Minoriten in Graz.

Fußnoten:

¹ Josef Fink, März 1983 in der Kleinen Zeitung, zit. In: K. Pauritsch, Eine Rose und ich. Josef Fink und sein Vermächtnis, Gnas 2001, 53.

Teresa Schweighofer

Damit Träume wahr werden können

„Von so einer Feier habe ich immer schon geträumt!“, schwärmt die Braut im Anschluss an ihre Trauung. „Alles war so passend und stimmig!“ Die Feier, von der sie spricht, war ein „Freies Hochzeitsritual“, auch wenn das für liturgisch weniger informierte Menschen vielleicht schwer zu erkennen war: Da gab es eine Ansprache und Bitten für das Brautpaar, ebenso ein Treueversprechen und den Tausch der Ringe. Sogar ein Segen wurde zum Abschluss über die Brautleute gesprochen. Nur der Ort – ein Schlossgarten – und der Zelebrant – ein „Freier Theologe“ – verwiesen darauf, dass es sich um eine alternative Zeremonie handelte; und dass mit kaum einem Wort explizit von Gott gesprochen wurde.

Rituale sind nach wie vor für viele Menschen ein unverzichtbarer Teil ihrer Lebensgestaltung. Vor allem anlässlich biographisch bedeutsamer Veränderungen ist es Menschen wichtig, diese in Form einer Feier zu begehen, sie symbolisch zu „bewältigen“ und die Veränderungen öffentlich sichtbar werden zu lassen.

Im Anschluss an Arnold van Gennep werden diese Rituale „rites de passage“ genannt, d. h. Übergangsriten, die alle das gleiche Ziel verfolgen: „Das Individuum aus einer genau definierten Situation in eine andere, ebenso genau definierte hinüberzuführen. (...) So weisen die Zeremonien (...) eine allgemeine Ähnlichkeit auf.“ (van Gennep, 2005, 15.) In seinem 1908 erstmals veröffentlichtem Buch arbeitet van Gennep ein dreiteiliges Strukturschema von Übergangsriten heraus: Riten der Trennung – Umwandlung – Angliederung.

Auch ein Großteil der christlichen Riten kann durch diese Brille gelesen werden: In der Taufe wird der „alte Mensch“ abgelegt und das neue Leben mit Christus beginnt, in der Trauung wird aus zwei Menschen eine Familie. Im Blick auf diese beiden Sakramente wird aber auch besonders deutlich, dass sich die erlebten Übergänge selbst geändert haben: Wird ein drei Monate alter Säugling getauft, stellt sich mancher Mitfeiernde vielleicht die Frage, von

welchem „neuen Leben“ durch die Taufe der Zelebrant eigentlich spricht. Und die meisten Brautpaare leben nicht nur seit Jahren zusammen, manche haben bereits gemeinsame Kinder – sie sind also schon eine Familie. Zum Teil sind es diese veränderten Bedingungen, die bei immer mehr Menschen die Frage aufkommen lassen, ob die traditionellen kirchlichen Rituale noch „richtig“ für sie sind.

Bedeutsamer für die Suche vieler Menschen nach alternativen Feierformen ist aber das Gefühl, dass traditionelle Symbole, Symbolhandlungen und deren herkömmliche Deutung nicht mit den Bildern und Idealen, die man für das eigene Leben entwickelt hat, übereinstimmen. Das wiederum ist die Konsequenz einer fortgeschrittenen Individualisierung (Vgl. Beck, 1986.), in der jede/r selbst weitgehend zur Autorin des eigenen Lebens wird oder dies zumindest den geltenden Anspruch darstellt. Es liegt auf der Hand, dass sich durch diesen *Zwang zur Wahl* (Peter L. Berger) auch die Ausdrucksformen und Ritualvorstellungen ändern. Weniger deutlich ist, wie die Kirchen als traditionelle Inhaberinnen des „Ritenmonopols“ darauf reagieren sollen. Zwischen dem Rückzug auf eine rigorose Auslegung sakramentenrechtlicher Bestimmungen und dem Versuch, durch weitreichende Adaptionen einen Bezug zur Lebenswelt der Menschen herzustellen, lässt sich in der gegenwärtigen pastoralen Praxis beinahe alles beobachten.

Bei meiner Forschung über *Freie RitualbegleiterInnen in Österreich* wurde von den Befragten immer wieder eine Handlungsmaxime benannt, die ich auch für das Ritualhandeln innerhalb der traditionellen Kirchen für fruchtbar erachte: „Das *Was* kommt immer vor dem *Wie*, der Inhalt vor der Form.“ Dieser Inhalt kann jedoch nicht mehr als selbstverständlich vorgegeben erachtet werden, sondern bedarf einer kommunikativen Klärung und manchmal auch erst der Generierung und Versprachlichung. Deshalb beginnen fast alle Freien Ritualbegleitungen mit einem Gespräch über das Thema des Rituals. Gisula Tscharner beschreibt das so: „Als Erstes treffen wir uns zu einem ausführlichen Gespräch (...). Ich habe selbst keine Vorlage im Kopf, kein festgelegtes Schema für einen Ablauf; ich bin leer und offen hergekommen, habe aber die

Antennen aller Sinne ausgestreckt, um gut aufzunehmen. Ich lasse mir schildern und erzählen, stelle Fragen.“ (Tscharner, 2004, 18.)

Mit dem Erfragen und Ernstnehmen der Anliegen ist auch nur der erste Schritt getan. Die größere Herausforderung ist es, diese Anliegen und Themen mit den christlichen Überzeugungen, Sprachspielen und Traditionen in einen fruchtbaren Dialog zu bringen, miteinander zu ringen, manches zu kontrastieren, anderes zu illustrieren. Diese Arbeit ist anspruchsvoll und riskant zugleich: Anspruchsvoll, da es eine Vertrautheit mit den unterschiedlichen Traditionen und Theologien des Christlichen braucht; riskant, weil dabei der vermeintlich sichere Boden lehramtlich verbrieft Wahrheit oft brüchig oder unzureichend erscheint. Aber, so fragt Gisula Tscharner, „wer weiß, ob nicht über diesen freieren Umgang mit heiligen Dingen wieder mehr Öffnung möglich wird, hin zu einer tief wurzelnden und verantwortungsvollen Haltung in der modernen Welt. Bestehen nicht gerade darin die Grundwerte der christlichen Botschaft?“ (Tscharner, 2004, 10.) Vielleicht braucht es dafür vor allem ein größeres Vertrauen in die Tragfähigkeit der eigenen Traditionen und in ihre bleibende Bedeutsamkeit für Situationen der Gegenwart. Die Situation der Gegenwart verlangt aus meiner Sicht die Bereitschaft zum Wechsel der Blickrichtung: Menschen sollten

nicht primär in für sie nicht mehr selbstverständliche kirchliche Traditionen hinein sozialisiert werden. Vielmehr sollten die christlichen Traditionen noch tiefer auf Bedeutungspotentiale für das konkrete Leben der Menschen heute befragt werden, damit auch heute noch Träume in christlichen Ritualen wahr werden können. ■

Mag.^a Teresa Schweighofer, Theologin und Religionspädagogin, derzeit wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Katholisch-Theologischen Fakultät Tübingen

Literatur:

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Berger, P. (1980): Der Zwang zur Häresie. Religion in der pluralistischen Gesellschaft. Frankfurt/Main: Fischer.
- Berger, P. (2015): Altäre der Moderne. Religion in pluralistischen Gesellschaften. Frankfurt/Main: Campus.
- Schweighofer, T. (2015): Auf der Suche nach dem passenden Ausdruck. Alternative Rituale und Freie Ritualbegleitung in Österreich. In: Heiliger Dienst (S. 243-250). 4/2015.
- Schweighofer, T. (2016): Was Freie RitualbegleiterInnen der Theologie zu denken geben. In: Theologisch-praktische Quartalschrift (S. 123-130). 2/2016.
- Tscharner, G. (2004): Werkstatt Zeremonie und Ritual. Feiern, Festakte und Alltagsrituale gestalten. Aarau: AT-Verlag.
- Van Gennep, A. (2005): Übergangsriten. (3. Auflage) Frankfurt/Main: Campus.

Alois Neuhold

„Wir wollen sehend werden“

Künstler haben keine Visionen

Menschen, die großartige Visionen haben oder zu haben wännen, begegne ich eher mit Skepsis. Sie sind mir meist zu mundvoll. SCHAUEN sie überhaupt, wenn sie ihre Ideen und Theorien ausklügeln? Künstler haben keine Visionen. Sie sind Menschen, die etwas SEHEN, die SCHAUEN, Menschen, die genau hin-sehen, genau hin-schauen und dabei wahrnehmen und etwas spüren. Sie schauen da-

bei oft auf das vermeintlich Nebensächliche, das Vernachlässigte, das Übergangene. Sie hinterfragen das gewohnte und alltägliche Sehen. Sie sind keine Hell-Seher. Sie haben keine Visionen. Sie sind wie es das Wort „Vision“ bereits sagt, einfach SEHENDE. Sie sehen auch nicht in die Zukunft. Sie sehen das Heute, das Hier und Jetzt. Dies aber genau und möglichst ohne Zudeckungen, Idealisierungen und Überfrachtungen. Sie ziehen der Oberflächen-Sicht den Schleier weg, den Zuckerguss. Und sie sehen Zusammenhänge. Wenn, so ergibt sich aus dieser genauen Sicht auch eine mögliche Sicht auf die Zukunft hin. Das jetzt genau Gesehene, Angeschautete gibt einen Blick frei für eine mögliche, auch

„bessere“ Aus-Sicht, Zukunft, verbunden mit einer neuen Zuver-Sicht...

Künstler nehmen etwas GENAU. Sie nehmen das Wort genau, jedes Wort, jede Farbe, jede Pause, jeden Schritt, jeden Wink, das Leiseste. Nichts wird vernachlässigt oder übergangen. Sie haben Zeit. Wer nicht Zeit hat, kann nicht Kunst „machen“. Nichts wird schnell hingeschrieben, schnell oder irgendwie hingemalt, hingetanz, hingeworfen. Möglichst GANZ und GENAU bei der „Sache“ seiend wird etwas getan. Es wird gefeilt, geformt, gewogen, gezweifelt, in Frage gestellt, geschaut, geschaut, geschaut: Ist es SO, stimmt es SO, habe ich meine AUGEN genug ENTLEERT um wirklich SEHEN zu können, um Wichtiges und Wesentliches zu sehen???

Eine wesentliche Frage stellt sich heute grundsätzlich: Wer kann überhaupt noch SEHEN. Je flüchtiger, schnell-läufiger die Zeit wird, je temporasanter das menschliche Treiben umso enger und kleiner wird der Platz für das Sehen. „Denn erst das Verweilende weiht uns ein“ wie es Rilke in den Sonetten an Orpheus so treffend zusammenfasst. Erst das Verweilen-können bei EINER „Sache“ weiht uns ins Wesen dieser einen „Sache“ ein und sei es die einfachste „Sache“ auf der Welt. Einfacher und schneller geht es nicht!! Als Nicht-Verweilende können wir keinen Zugang haben zu den Eingangs-Türen des Seins. Die Türen bleiben verschlossen und wir sehen nur die schnelle, flüchtige Oberfläche. Eingeweiht ins Wesen werden nur die SCHAUENDEN, die Verweilenden. „Wir wollen sehend werden“, das sei die Aufgabe der Kunst, sagt Ingeborg Bachmann. Wollen wir das??

Die große Kunst eines Alberto Giacometti, und damit seine Vision, liegt gerade darin, dass er über Jahre hinweg nichts anderes tat als unermüdlich einem menschlichen Gesicht ins Gesicht zu schauen. Dies täglich über Stunden und immer nur dieses EINE und sonst nichts. Damit ist er dem Wesen eines menschlichen Gesichtes auf eine Weise näher gekommen, die anders nicht möglich ist. Er hat damit dem Kosmos „Gesicht“ eine Dimension erschlossen, die sonst verschlossen bleibt.

Und eins scheint auch klar: Die Kunst sieht das Elementare. Sie sieht alles Seiende grundlegender,

bewegender, ungeschminkter, existenz-berührender als es uns die Schnellschreiber, Flachredner und Billig-Welterklärer zu Gemüte bringen wollen. Ingeborg Bachmanns Gedicht über die Rosen mag dafür ein gutes Beispiel sein. In ihm schildert sie die Rosen als ein Elementar-Ereignis, ein „Gewitter“ seien sie und das Laub der Rosen ein „Donner“. So elementar und hautnah kann uns das Sein treffen und berühren, ja erschüttern bis in unsere Grundfesten hinein. Für diese Erfahrungen öffnet sie uns die Augen: „Wir wollen sehend werden“.

*„Wohin wir uns wenden im Gewitter der Rosen
ist die Nacht von Dornen erhellt, und der Donner
des Laubs, das so leise war in den Büschen,
folgt uns jetzt auf den Fuß...“*

Es bedarf also, aus meiner Sicht, nicht so sehr großartiger Visionen um unsere Welt zu retten. Davon gibt es schon viele. Zu sehr sind sie oft dem Kopf entsprungen und zu wenig zu Fuß geerdet an der Realität, wie sie ist. Es braucht Menschen, die mit offenen Augen sehen und die Wahrheit des Gesehenen aushalten, ja aushalten, und daraus die richtigen Schlüsse ziehen, auch für die Zukunft. „Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar“ (I. Bachmann) Diese ist oft schmerzlich, leidvoll, bisweilen erschreckend abgründig, schwer verdaulich, aber zuweilen auch ergreifend schön, unglaublich schön, erschütternd schön. Sie sagt: Sieh her: SO IST ES, so und nicht anders. Es ist diese Vision, es ist diese SICHT, die der Kunst ihre Wichtigkeit, Dringlichkeit und Unerlässlichkeit gibt.

Nachsatz: Natürlich braucht gerade die Welt von heute die Vision einer besseren und gerechteren Welt. Aber diese lässt sich aus meiner Sicht nur visions-nüchtern, visions-geläutert in die Tat umsetzen mit viel Um-SICHT, mit klarem BLICK, mit Sorgfalt im Sehen und dem SEHEN-Können großer Zusammenhänge. Und es ist wohl auch zu sehen wie rasch Heils-Visionen in Unheils-Visionen kippen können...

Alois Neuhold ist Künstler und Theologe

Wovon träumen Sie?

Caritas Präsident Michael Landau

„Ich erträume mir einen Ort an dem jede und jeder geliebt wird, seine Verwirklichungschancen nutzen kann, seine Potentialität kennenlernt und entfaltet und einen Ort, an dem alle Menschen friedlich und in Achtung auf die Schöpfung zusammenleben. In der Bibel heißt dieser Ort Reich Gottes.

Ohne irdische Liebe und Gerechtigkeit rückt das Reich Gottes in weite Ferne. Denn, am gerechten und barmherzigen Umgang mit Menschen, die am Rand leben, Arbeit suchen, Mindestsicherung beziehen, um Asyl ansuchen, psychisch krank oder pflegebedürftig sind zeigt sich, wie es um eine Gemeinschaft wirklich bestellt ist.“

Dr. Alexander Van der Bellen

„Ihr, die ihr jetzt am Beginn Eures Weges steht. Ihr, die ihr in den Kindergarten geht. Ihr, die ihr das erste Mal die Schule besucht, einen Beruf erlernt, inskribiert. Ihr seid es, die die Welt neu bauen werdet.

Und wir brauchen euch. Wir brauchen eure Leidenschaft. Wir brauchen eure Ideen. Euren Mut, die Dinge neu zu denken. Euren Respekt. Euren Fleiß. Wir brauchen jedenfalls euren Widerspruch. Eure Talente. Und nicht zuletzt eure Zuversicht. Darauf bauen wir. Wir brauchen euch.“

(Dr. Alexander Van der Bellen – Aus der Rede vor der Bundesversammlung anlässlich seiner Angelobung am 26. Jänner 2017 - http://www.bundespraesident.at/fileadmin/user_upload/Interview-pdfs/Angelobungsrede_Homepage.pdf)



„Insieme“ – Acryl, 40x50 cm
© Margit Resch

Kardinal Christoph Schönborn

„Lassen wir uns die Hoffnung nicht rauben, denn die Hoffnung ist das Lebenselixier. Ohne Hoffnung gibt es keine Zukunft, gibt es keine Lebensfreude ... Wir stoßen überall an Grenzen und das müssen wir uns eingestehen, auch wenn es wehtut. Die Wahrheit macht frei.

Aber es gibt einen Bereich, in dem das Wachstum keine Grenzen hat: Das ist die Güte, die Nächstenliebe, die Aufmerksamkeit füreinander, die Solidarität die darf ruhig weiterwachsen im kommenden Jahr. Auch die Aufmerksamkeit für den Fremden, den Menschen, der in unserem schönen, gesegneten Land eine neue Heimat sucht ...“

(Kardinal Christoph Schönborn – aus der "ORF2"-Silvesteransprache 2014 – <https://www.erzdiocese-wien.at/pages/inst/14428675/text/reden/article/41070.html>)

Interview mit Verena Kast

Traum ist ein Stück Bewusstsein im Schlaf

Wenn wir Menschen nachts träumen, sprechen wir allgemein davon, dass unser Inneres das Geschehen des Tages verarbeitet. Was heißt das aus psychologischer Sicht?

Im Laufe des Tages werden unsere Emotionen ungeheuer angesprochen. Der Amerikaner Ernest Hartmann hat gesagt: Wir sind am Abend ein hochgehendes Meer mit ganz quirligen Wellen usw. Und der Traum beruhigt dieses Meer wieder. Die Emotionen klicken Gedächtnissysteme an, die mehr verbunden werden als im Wachen. Dadurch werden wir emotional wieder in den Stand versetzt, den nächsten Tag zu erleben und durchzustehen. Gleichzeitig, das ist jetzt von uns her, haben wir die Idee, was da in der Nacht angeklickt wird, sind zum Teil sehr alte Gedächtnissysteme. Aber das Interessante ist, da werden verschiedene Gedächtnissysteme angesprochen, die man sonst gar nicht so miteinander verbinden kann. Der Traum ist so etwas, worüber wir über das Leben nachdenken können, weil wir das Gefühl haben, da ist ein Problem von mir dargestellt. Eine indische Traumtheorie sagt: Komplexe bewirken die Träume. Komplexe sind dysfunktionale Beziehungserfahrungen, die sehr viele Emotionen haben. Also wenn man immer gehört hat, das kannst Du nicht, Du bist nicht fähig usw. Das kann ein Komplex sein, verbunden mit großer Angst. Die Träume arbeiten wirklich an diesem Thema, das kann man sehen.

Und das heißt auch unwillkürlich, denn in der Nacht kann ich das nicht steuern.

Unwillkürlich! Eine andere Traumtheorie ist, dass im Traum das gebracht wird, was im Wachen fehlt. Das wäre die Theorie der Kompensation. Zum Beispiel Menschen, die immer sehr pflichtbewusst sind, träumen plötzlich von Aussteigern usw. Man geht natürlich davon aus, alles in meinem Traum gehört zu meiner Person, da ist ja niemand anderer als ich. Das ist ja das Faszinierende, so eine Kreativität, die nur mich betrifft. Und wenn jetzt jemand immer



© Palma Fiacco sr.ch

Verena Kast

geb. 1943 in Wolfhalden, Schweiz, Professorin für Psychologie an der Universität Zürich Dozentin und Lehranalytikerin am C. G. Jung-Institut. Präsidentin des C.G. Jung-Instituts.

wieder von einem Aussteiger träumt, heißt das, diesen Persönlichkeitsaspekt hast Du auch, und dann gehen wir natürlich davon aus, Leben ist dann zu-friedenstellend, wenn ich viele von meinen Aspekten in mir leben lasse. Also von daher denke ich immer wieder, dass von den Träumen Entwicklungsimpulse kommen im Sinne, jetzt pass einmal auf.

Wie definieren Sie denn Traum psychologisch, psychotherapeutisch, außer dass das ein unwillkürliches Verarbeiten von Emotionen ist?

Traum ist ein Stück Bewusstsein im Schlaf. Im Grunde genommen gehört das zu unserer Bewusstseinswelt. Und es ist gerade so bewusst, dass ich mich erinnern kann. Träume verarbeiten immer das, was gewesen ist, aber mit Blick auf die Zukunft. Träume sind absolut zukunftsgerichtet. Es gibt unendlich viele Wege, die wir im Traum gehen.

Und wie unterscheiden Sie Visionen vom Traum?

Von der Vision spreche ich, wenn ich wach bin. Davon müssen wir eine imaginative Vision unterscheiden. Für mich sind Träume Vorstellungen im Sinne von Imaginationen. Visionen können Durchbrüche des Unbewussten sein. Wir träumen am Tag unter der Bewusstseinschwelle weiter. Wenn ich nichts machen muss, kommt da eine Fantasie drauf und diese Fantasien können wir uns anschauen und da sprechen wir von Imaginationen.

Imaginationen kann ich ja auch durch eine Traumreise bewirken. Ich begeben mich unter Anleitung auf eine Imaginationsreise, um auch nochmal etwas neu zu entdecken. Was ist denn dazu notwendig?

Eigentlich ganz wenig. Ich muss es nur gern machen. Die Vorstellungskraft ist ja für alle Menschen etwas ganz Normales. Ohne die Imagination könn-

ten wir die Wahrnehmung gar nicht bündeln. Das ist anerkannt. Wenn ich jetzt das Gefühl habe, ich möchte zum Beispiel etwas aus meinem Leben wieder vergegenwärtigen, gehe ich in der Imagination noch mal in eine Situation zurück, wo ich vielleicht eine ganz wichtige Entscheidung gefällt habe. ‚Wie ist das, wie war das usw., warum möchte ich das jetzt eigentlich haben?‘ Wenn man sich das vorstellt und einander noch erzählt, dann wird das lebendig. Ich vergegenwärtige mir, was schon ist. Natürlich kommt dann die Frage, kann ich die Imagination jetzt freilassen in die Zukunft hinein. Zukunft kann man ja nur imaginieren. Und ich finde, am meisten imaginieren wir Zukunft in der Vorfreude. Und da wird auch klar, wo die Hindernisse sind. Je mehr Angst ich habe, umso weniger kann ich die Imagination freilassen.

Wann ist es hilfreich, bei Träumen professionelle Hilfe in Anspruch zu nehmen?

Grundsätzlich träumen wir ja, wenn wir 70 Jahre alt sind, etwa zehn Jahre. Es ist eine ganz normale menschliche Tätigkeit. Wenn die Träume sehr ängstigend sind, dann ist es ganz sicher sinnvoll, dass man professionelle Hilfe sucht. Bei Alpträumen suchen Menschen professionelle Hilfe. Aber auch bei Menschen, die psychische Probleme haben, sind die Träume sehr hilfreich. Bei 70 Prozent der Trauernenden gibt es typische Träume, die auch helfen, den Verlust zu verarbeiten. Die kommen natürlich nicht in die Therapie, weil sie an Träumen arbeiten wollen, sondern sie wollen am Verlust arbeiten. Und der Therapeut fragt dann nach Träumen, weil der Traum eben Emotionen verarbeitet.

Gibt es denn, ohne dass wir jetzt ein Traumseminar beginnen, typische Träume, die jeder kennen sollte? Das sind dann wohl eher Traumtypologien, etwa die Angst, verlassen zu werden.

Das ist zu vielfältig. Am spannendsten oder am einfachsten sind die Träume, wo wir verfolgt werden. Die haben mit der Angst-Aggression-Achse zu tun. In der Therapie sagt man, das was von hinten auf Sie zukommt, das müssen Sie anschauen. Wenn wir davon ausgehen, alles was im Traum geträumt wird, gehört zu meiner Persönlichkeit, dann heißt

das im Grunde, ich habe meine aggressiven Seiten abgespalten und deshalb verfolgen sie mich.

An anderer Stelle haben Sie empfohlen, die eigene Freudenbiografie zu schreiben und Ressourcen aus der Kindheit zu entdecken. Inwiefern sind diese auch eine gute Grundlage für Träume?

Aus meiner Sicht sind sie keine Grundlage von Träumen. Grundlegend, Freude, da sind wir im Modus des Bekommens. Da sind wir freundlicher mit den anderen und da sind wir auch freundlicher mit uns selber. Wir sind solidarisch mit anderen. Freude ist eine Emotion, die sehr gut ist für unser Selbstwertgefühl. Wir fühlen uns gut, dass wir etwas Besonderes machen. Freude ist grundsätzlich eine Ressource für das Leben. Als Kinder kontrollieren wir die Freude sehr wenig, wir kontrollieren sie als Erwachsene. Deshalb kann man sehr leicht, wenn man sich imaginativ wieder zurückversetzt in die Kindheit, sich sozusagen selber anstecken. Die Beziehung zu den Träumen würde ich nur dort sehen, wenn man eigentlich bei den Träumen auch versucht, nicht nur das Problematische oder den Konflikt zu sehen, sondern auch die Ressourcen. Also wo ist auch in einem Traum eine freudige Situation oder eine Situation, die mich sehr anspricht.

Manche Menschen sind stark angstgeprägt. Sie haben das schon angedeutet. Angst auch als Schutzmechanismus, dass die Veränderung mich nicht überwältigt?

Angst heißt immer, ich bin von einer Gefahr ergriffen. Ich muss mich vorsehen. Aber wenn man der Angst immer nachgibt, ist man am Schluss im Bett und hat das Gefühl, die Luft um einen herum ist vergiftet. Also Angst ist kein guter Ratgeber. Angst ist gut in dem Sinn, dass man sagt, das ist für dich gefährlich, pass mal auf, du brauchst vielleicht Hilfsmittel, brauchst andere Menschen usw. Aber eigentlich brauchen wir Mut zur Angst. Dieses immer wieder Zurückweichen aus Angst, das nimmt die Lebendigkeit weg.

Frau Kast, vielen Dank fürs Gespräch.

Bitte, gern.

Das Interview führte Holger Gohla.

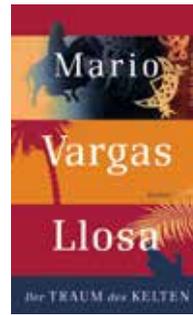
Barbara Reiter

Der Traum des Kelten

Roger Casement war ein Mann mit vielen Träumen. Als Kind träumte er von weiten Reisen und davon, die Welt zu entdecken. Er träumte davon, den afrikanischen Völkern die europäische Zivilisation zu bringen. Dann war sein Traum, faire Behandlung für die afrikanischen und später die brasilianischen Arbeiter zu erreichen. Er träumte davon, sein Heimatland Irland unabhängig zu machen, daher auch der Name des Romans, die irische Freiheitsbewegung verstand sich als keltische Befreiung. Er kämpfte für seine Träume und erreichte viel: nach 20 Jahren in Afrika gelang es dank seiner detaillierten Berichte, die brutalen Bedingungen bei der Kautschukgewinnung tatsächlich zu ändern.

Seine Träume waren aber auch Irrtümer, so verschätzte er sich kolossal darin, was die „Zivilisation“ dem Kongo und Brasilien bringen sollte. Er irrte sich im Zeitpunkt und in der Vorgehensweise, was Irland und seine Hoffnung auf deutsche Hilfe bei der Durchsetzung von Irlands Unabhängigkeit anging. Casement hatte gehofft, mit Unterstützung des englischen Kriegsgegners Deutschland den irischen Freiheitskampf entscheiden zu können. Im Frühjahr 1916 nehmen ihn die Engländer in Irland fest und bringen ihn nach London ins Gefängnis.

Sein letzter Traum war es, begnadigt zu werden, doch auch dieser Traum erfüllt sich nicht. Roger Casement wird wegen Hochverrats angeklagt und am 3. August 1916 in London gehängt. Das Zirkulieren von Casements Tagebüchern, in denen seine Homosexualität offenkundig ist, trägt zu einer schnellen Verurteilung bei. Erst im Jahr 1959 veröffentlichten Peter Singleton-Gates und Maurice Girodias diese Aufzeichnungen (*The Black Diaries*. New York: Grove Press 1959). Auch hier erfüllt sich ein Traum lange nach Casements Tod: Homosexualität wird in England erst im Jahr 1967 legalisiert, als der Paragraph, der homosexuelle Handlungen strafbar macht, in England und Wales abgeschafft wird.



Mario Vargas Llosa

Der Traum des Kelten Roman

Suhrkamp 2012

Taschenbuch

447 Seiten

ISBN: 978-3-518-46380-2

€ 10,30

Roger Casement träumt die großen Träume der Aufklärung: Abschaffung der Sklaverei, Durchsetzung der Menschenrechte und Umsetzung des Gleichheitsgedankens für alle Menschen. Einiges gelingt ihm, anderes nicht. Seine Träume verwirklichten sich später: Irland scheidet 1949 aus dem Commonwealth aus und wird unabhängig, die ehemaligen Kolonien werden als eigene Staaten Teil der Vereinten Nationen, die 1948 die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte unterzeichnen.

Mario Vargas Llosa erzählt die Lebensgeschichte der historischen Figur Roger Casement von der Zelle aus, in der der Gefangene auf seine Hinrichtung wartet. In auktorialen Rückblicken besuchen wir als Lesende die einzelnen Stationen seines Lebens. Dabei bleibt der Autor sachlich, entfaltet dokumentarfilmhaft vor unseren geistigen Augen die Panoramen der vorletzten Jahrhundertwende: Irland, Nordengland, das Handelskontor, die Kongokonferenz, die Tischgesellschaft Leopolds von Belgien, Kongo, Brasilien und schließlich Deutschland, die Überfahrt nach Irland und ganz am Ende die Todeszelle. Die einzelnen Hintergründe sind sorgfältig recherchiert, *Der Traum des Kelten* ist auch ein Reisebericht, ein Tagebuch der Begegnungen mit Menschen und Orten; es bietet genaue Beobachtungen und Studien, wie eine Person alleine die riesige internationale Ausbeutungsmaschinerie der Ausbeutung von Natur, Menschen und Hoffnungen, die im späten 19. Jahrhundert auf vollen Touren lief, weder alleine in Gang halten noch alleine stoppen konnte. Die Träume des Roger Casement waren Vorstellungen von einer wünschenswerten Zukunft, die sein Handeln motivierten. ■

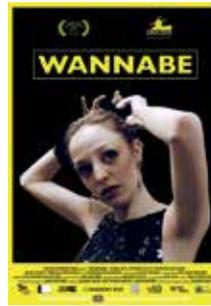
Gudrun Jöller

Wannabe

„Wannabe“ ist ein Kurzspielfilm und erzählt die Geschichte der 17jährigen Coco, die davon träumt, berühmt zu werden. Coco weiß zwar nicht, womit sie berühmt werden will – mit Schauspiel, Balletttanz oder als Stylingberaterin – verfolgt ihren Traum dennoch hartnäckig. Sie schwänzt die Schule und geht stattdessen zu Probeshootings für eine Mineralwasserwerbung, zu Castings für Filme und Musikvideos. Ihre Versuche scheitern nicht nur mangels Talent, sondern weil sie auch niemanden in ihrem Umfeld findet, der ihr hilfreiche Tipps gibt und vorzeigt, wie es gehen könnte.

Die vielen Bewerbungsversuche dokumentiert Coco in ihrem Youtube-Kanal – dem „Coco Channel 99“, in dem die Wirklichkeit eine Transformation durchläuft: Der Traum vom perfekten Leben wird für Youtube inszeniert. Zumindest hier ist Coco so, wie sie gerne wäre: erfolgreich und beliebt. Hochmotiviert und fröhlich strahlt Coco in die Kamera und berichtet über spannende Backstage-Erfahrungen bei Musikvideodrehen und Castings. Doch nicht einmal ihr geschöntes Leben findet Beachtung. Die Videos haben keine „Viewer“, niemand „liked“ den Kanal. Sie selbst sitzt nachts vor dem Computer und schreibt mit erfundenen Nutzer-Namen bewundernde Kommentare unter die eigenen Clips. Laufend erhält Coco Absagen auf ihre Bewerbungen. Ein Streit mit der Mutter und eine große Enttäuschung über ihren besten Freund bringen sie zum Weinen. Selbst diesen intimen Moment filmt Coco und stellt das Video online.

Das „nervous breakdown-Video“ bringt ihr endlich die ersehnten „Likes“ der Internet-Community. Am Ende sitzt Coco in einem neuen Studio in völlig neuer Inszenierung. „Jetzt ist alles professioneller und voll cool!“ Ob Coco ihrem Traum tatsächlich einen Schritt näher gekommen ist, bleibt der eigenen Interpretation überlassen.



Jannis Lenz

Wannabe

Spielfilm &
Transmediales Projekt
AT / DE / 2017
Spieldauer: 30 Minuten

Der Kurzspielfilm Wannabe lief bei der Diagonale 2017 im Schulfilmprogramm. Der Film ist einerseits interessant, weil er die Lebenswirklichkeit der „Youtube-BloggerInnen“ einfängt und eine Generation zeigt, die ihr vermeintliches „Recht“ auf 15 Minuten Ruhm einfordert. Zugleich ist das transmediale Konzept hinter dem Film klug gedacht, in dem Realität & Fiktion, „echte“ Welt und die Welt des Internets gekonnt ineinander verwoben werden. Das Mineralwassercasting zeigt TeilnehmerInnen des TV-Formats „Austria’s next Top Model“. Der Musikvideodreh im Film ist real. Der Schauspieler, mit dem sich Coco über „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ unterhält, hat auch im realen Leben zwei Jahre lang in der Serie mitgespielt. Der Coco-Channel 99 wurde eigens entwickelt und erzählt parallel zum Film eine Geschichte über Coco. Der Youtube Kanal wird von einigen Internet-NutzerInnen für echt gehalten, bekommt Kommentare und wird abonniert.

Die Grenzen zwischen Fiktion und Wirklichkeit vermischen sich und die Frage nach „Echtheit“ und „Inszenierung“ von medialen Wirklichkeiten wird gestellt. Die Vielschichtigkeit des Projekts macht den Film besonders für den Unterricht interessant. Erhältlich ist „Wannabe“ über den Verleih www.sixpackfilm.com.

Link zum Youtube Kanal:
<https://www.youtube.com/CocoChannel99>

Hans Neuhold

Wer keinen Mut hat zu träumen, hat keine Kraft zum Leben

Mittlerweile gibt es zu diesem Satz aus der Überschrift (Anlehnung an einen Satz von M.P. Zulehner) wohl überall hohe Zustimmung. Bis zur Gehirnforschung ist klar und nachgewiesen, welche Bedeutung Träume und Visionen und damit zusammenhängend die Freude am Neuen, am Lernen und am Gestalten der Welt haben. Selbst Demenz kann damit vermindert werden laut amerikanischer Studien. Träume und Visionen sind eine wesentliche Kraft gegen den Niedergang der Gesellschaft, gegen die Zukunftsängste und gegen eine fatalistische Haltung in Richtung „Man kann eh nix machen!“ oder nach Carl Valentin: „Man soll die Dinge nicht so tragisch nehmen, wie sie sind“, aber das ist dann ja fast schon wieder eine Umkehrung.

Kein Wunder, dass in einer solchen Situation auch die Geschäftemacher auf den Plan gerufen werden. Schließlich lässt sich auch gut verdienen mit Träumen und Visionen für die Wirtschaft, für die unterschiedlichsten Produkte, für die Banken und Börsen und natürlich auch für die Politik. All ihre Produkte werden aus ihrer Alltäglichkeit erhöht durch Visionen und Träume, die zum Teil sogar religiösen Charakter haben. Es geht darum sie aus der Sphäre der faden Alltäglichkeit zu heben und ihnen Bedeutung zu geben.

Grundsätzlich wird dagegen schwer etwas einzuwenden sein, solange Träume und Visionen Menschen und Entwicklungen in ihrem Menschsein unterstützen und nicht missbraucht werden, um Menschen auszunützen, diese klein zu halten und möglichst viel an Kapital herauszuschlagen bis zur Gewinnmaximierung. Aber auffallen mag einem schon, wie sehr Träume und Visionssuche selbst am Psychomarkt einträgliche Geschäft sein können. Rund 2,6 Millionen Seiten werden im Netz angezeigt, wenn man diese beiden Begriffe eingibt. Ein Großteil davon sind unterschiedlichste meist Erfolg versprechende (Seminar-) Angebote auf dem freien Markt. Auch nicht weiter verwunderlich, wenn man um die Motivations- und Wirkkraft von Träumen und Visionen weiß. ❦

Kaum gehört und unbekannt

Andrea Klimt

Lied für Träumende und solche die es werden wollen

aus der Gefangenschaft
befreit
zurückgebracht
an den sicheren Ort

es war wie im Traum
kaum zu glauben
ein neues Leben

voll von Freude
Jubel und Lachen

Gott
der befreit
hat alles verändert

Gott
der befreit
wird alles verändern

Freude statt Tränen
Jubel statt Weinen

manches braucht Zeit
so wie zwischen Saat und Ernte

aber dann
wird alles gut

alles wird gut?

nein
alles wird besser

so wie im Traum
anders als wir je träumen könnten

Nach Psalm 126

Theresa Steinhuber

Selbstwirksamkeit und Zukunftssicht

Im Zuge meiner Masterthesis vom Jahr 2015 befasste ich mich ausführlich mit dem Thema der Zukunftssicht österreichischer Jugendlicher, da die Einstellung, wie in die Zukunft geblickt wird, einen wesentlichen Einfluss auf das Wohlbefinden hat. Wird der Zukunft nur ängstlich/kritisch entgegengesehen, hat das genauso einen Einfluss auf den zukünftigen Lebensweg, wie wenn dieser positiv gegenübergestellt wird – unabhängig davon, wie die Ausgangslage ist.

„Selbsterfüllende Prophezeiungen“ fallen hierunter ebenso wie „seines eigenen Glückes Schmied sein“. Wie im Hier und Heute der Zukunft gegenübergestellt wird, bestimmt zu einem hohen Grad, wie sich diese entwickelt – zumindest in der eigenen Wahrnehmung. Nun, wie sieht die Zukunftssicht österreichischer Jugendlicher aus?

Erstaunlicher(erfreulicher-)weise konnte im Rahmen der Studie festgestellt werden, dass die soziodemografischen Daten wie Alter, Herkunft, Bildungsniveau der Eltern etc. keinen signifikanten Einfluss auf die Zukunftssicht hatten. Zusammenhänge in Bezug auf die Zukunftssicht zeigten sich u.a. bei den Faktoren Selbstwirksamkeitserwartung sowie der sozialen Eingebundenheit.

Aber was bedeutet das für die Praxis?

Aufgrund der Ergebnisse liegt der Schluss nahe, dass sich eine Förderung der Selbstwirksamkeit u.a. in den Bereichen Beziehungsgestaltung, Kommunikation etc. sowie im beruflichen bzw. schulischen Kontext positiv auf die Einschätzung der persönlichen Zukunft auswirkt. Es sind nicht die unveränderlichen Gegebenheiten, die unsere Einstellung in Bezug auf die Zukunft bestimmen. Jene Bereiche, die einen signifikanten Einfluss auf die Zukunftssicht haben sind gleichzeitig jene, welche mittels Training, Förderung,

Psychoedukation u.Ä. gut bearbeitet werden können. Und genau hier können wir ansetzen – im Privaten, der Profession, im Kontakt.

Bei wohlwollenden Begegnungen, beim „den Blick auf das Gelingende, gut Gemachte richten“, beim Hinweisen auf Ressourcen und Reflektieren von bereits gut Bewältigtem. Bei spürbarem „in Beziehung treten/sein“ entsteht ein fruchtbarer Nährboden, auf dem Träume, Visionen und letztendlich die Zukunft entsteht – Stück für Stück und Schritt für Schritt.

Die eigenen Gestaltungsmöglichkeiten können auf diesem Weg gestärkt werden, und somit kann sich auch der Mensch als Schöpfer seiner Zukunft entdecken und entfalten, was wiederum einen positiven Einfluss auf die Lebensqualität hat. ■

**„ Manche Menschen sehen die Dinge,
wie sie sind,
und fragen: 'Warum?'
Ich wage,
von Dingen zu träumen,
die es niemals gab,
und frage: 'Warum nicht?' “**

Robert Browning, (1812 - 1889), englischer Dichter

Mag. phil. Theresa Steinhuber, MSc., Klinische Psychologin & Gesundheitspsychologin; Master für psychosoziale Beratung; Dipl. Lebens- und Sozialberaterin; Gestaltpädagogin. Derzeit in der beruflichen Rehabilitation von Erwachsenen tätig, in der die Zukunftssicht auch täglich ein zentrales Thema ist.

Martina Tretnjak

Junge Menschen zwischen Traum und Wirklichkeit als Lehrlinge

Wovon träumen junge Menschen, die einen Beruf erlernen? Welche Visionen haben junge Menschen, die zwar die Berufsschule besuchen, aber keinen fixen Lehrvertrag haben, sondern nur in verschiedenen Firmen Praktika absolvieren und im schlimmsten Fall nach der Lehrabschlussprüfung trotzdem ohne Arbeitsplatz dastehen? Wovon träumen unsere heutigen Lehrlinge?

Um das herauszufinden, braucht man Zeit, die man in der Berufsschule grundsätzlich zu wenig zur Verfügung hat. Meine Schüler und Schülerinnen wechseln alle 8 Wochen und kommen nie in der gleichen Klassenkonstellation wieder in die Schule. Meist sehe ich sie einmal pro Woche, eine Doppelstunde lang.

Vor ungefähr einem halben Jahr trat ein Schüler aus einer dritten Berufsschulklasse mit folgender Bitte an mich heran: „Wäre es möglich, dass wir an uns selbst einen Brief schreiben, wie und wo wir uns in einem Jahr sehen und könnten Sie uns diesen Brief dann in einem Jahr zuschicken?“

Natürlich habe ich dieser Bitte Folge geleistet. Mit dem Einverständnis meiner Schüler und Schülerinnen habe ich auch alle Briefe gelesen. Ich war erstaunt, mit welcher Ernsthaftigkeit diese Briefe geschrieben wurden. Manche Schüler und Schülerinnen wissen genau, wo sie in einem Jahr sein und was sie tun werden. Sie wollen die Berufsschule und die Lehrabschlussprüfung gut schaffen, ein paar Jahre in diesem erlernten Beruf arbeiten und unabhängig sein. Einige von ihnen haben noch keine konkreten Vorstellungen, aber Wünsche und Träume, die sie irgendwann verwirklichen wollen. Sie träumen von einer sicheren Arbeitsstelle, vom Gründen einer Familie, Bau eines eigenen Hauses, eigentlich ganz bodenständige und traditionelle Vorstellungen einer Zukunft. Manche zieht es nach der Lehre ins Ausland, viele wollen sofort nach der Lehre den

Beruf wechseln, häufig denken vor allem meine Schülerinnen daran, einen Pflegeberuf zu erlernen. Zwei meiner Schülerinnen waren zu diesem Zeitpunkt bereits schwanger. Für sie ist die Zukunft einerseits vorgegeben, andererseits blicken sie mit großer Erwartung auf die kommende Zeit.

Seit dieser Zeit habe ich immer wieder in den Abschlussklassen meine Schüler und Schülerinnen zu ihren Träumen und Wünschen befragt. Ein Schüler ist hier für mich sehr wichtig geworden. In einem Vieraugengespräch hat er sich mir anvertraut, dass er in einer Transgendergruppe ist. Gemeinsam haben wir herausgefunden, dass er intersexuell ist. Sein größter Wunsch war zum Zeitpunkt des Gesprächs, endlich als junge Frau in die Schule zu kommen. Für mich war sofort klar, dass er es noch in seiner verbleibenden Berufsschulzeit tun will, weil er Schule und Internat als geschützten Bereich sieht und sich eventuell bei auftretenden Problemen an mich und an die Direktion wenden kann. Seine Klassenkolleginnen und -kollegen agierten so unterstützend, dass sein Traum und Wunsch nach Ostern Wirklichkeit wurde!

Fazit dieser laufenden Befragungen ist für mich: So unterschiedlich meine Schüler und Schülerinnen sind, so unterschiedlich sind ihre Zukunftsvisionen.

Aus heutiger Sicht ist mir nicht mehr wichtig, ob sich die Wunschvorstellungen und Träume meiner Schülerinnen und Schüler erfüllen werden, sondern: Wie wichtig bin ich meinen Schülerinnen und Schülern als Lehrperson, dass ich ihnen dieses Träumen und Wünschen überhaupt ermöglichen kann und darf. Dazu braucht es Empathie, Begegnung auf Augenhöhe, Authentizität und Vertrauen. Wenn das in der so kurzen Berufsschulzeit möglich wird und man dann den jungen Erwachsenen in die Augen schaut, ja dann darf man sich als Religionslehrerin oder Religionslehrer auch als Hilfesteller beim Erfüllen dieser Träume und Wünsche sehen. ❖

Martina Tretnjak ist Berufsschullehrerin in der Steiermark

Josef Kittinger

Sich von der Vision anziehen lassen

Seit 2003 ziehen die „Tage der Utopie“ im Bildungshaus St. Arbogast in Vorarlberg alle zwei Jahre Menschen an. In der letzten Aprilwoche dieses Jahres ist das „Festival für eine gute Zukunft“ das achte Festival mit 1400 Teilnehmenden das achte Mal über die Bühne gegangen. Geprägt von einer heiteren, neugierigen, ja begeisterten Grundstimmung, obwohl es um große Herausforderungen wie Frieden, Integration, Europa, neue Organisationskultur ging. Auch die Referierenden und Musikerinnen und Musiker sind von der Atmosphäre überrascht. Wie etwa Hartmut Rosa, der ein feuriges Referat über „Resonanz“ hielt. Im Dialog-Workshop am folgenden Tag wurde er vorübergehend von seiner Rolle als Referent „suspendiert“, zu einem Teil des Kreises. Eine derartige Qualität des Hörens, nach innen und nach außen, des gemeinsamen Erkundens und Erforschens habe er so noch bei keiner Tagung und schon gar nicht auf der Universität erlebt. Was ist das „Geheimnis“ dieses Festivals?

Einerseits ist es wohl diese offene Lernkultur, die Lebendigkeit des Austausches, der Dialog auf Augenhöhe, die sinnliche Verkörperung von Ideen. Dann spielt die Kunst und die Musik eine entscheidende Rolle: Internationale Musikerinnen und Musiker reagieren auf die vorgestellten Zukunftsbilder mit eigens dafür komponierten Stücken, die sie unmittelbar vor und nach dem Referat zur Uraufführung bringen. Dabei wechseln die Anwesenden das Feld, vom vorwiegend Rationalen auf das Feld des Intuitiven, Imaginären, Unverfügbaren.

Grundsätzlich entscheidend ist die Art des Herangehens an brennende gesellschaftliche Zeitfragen. „We do not focus on problems. We focus on solutions“, brachte es Jos de Blok, Gründer von „Buurtzorg“, einer äußerst erfolgreichen, weil sinnstiftenden, niederländischen Pflegeorganisa-



*Jagoda Marinic, Interkulturelles Zentrum Heidelberg:
„Ich gestalte die Welt, in der ich leben möchte.“
(Foto Anja Koehler)*

tion heuer auf den Punkt. Genau das ist auch die Grundhaltung und das Konzept der Tage der Utopie. Wir lassen uns sozusagen nicht von Problemen schieben, sondern von Visionen anziehen. Wir begeben uns mit unserer Aufmerksamkeit in die inspirierende Ausstrahlung des Lösungsbildes, und blicken von der wünschenswerten Zukunft auf die Gegenwart. Unversehens werden wir dabei gleichsam in das verwandelt, worauf wir schauen. Die Teilnehmenden gehen nicht mit dem ermüdenden Gefühl der Ohnmacht nach Hause, sondern mit dem Impetus: „Ich will die Welt gestalten, in der ich leben möchte“ (Jagoda Marinic, Leiterin des Interkulturellen Zentrums Heidelberg, ebenfalls Referentin). Es werden keine Beschlüsse gefasst, aber jede und jeder weiß, was zu tun ist. Einzelne vielsprechende neue Projektideen, die noch weiter weg von der Verwirklichung sind, werden über die „WIRKstätten der Utopie“ bis zum Prototypen professionell begleitet. Eines dieser Projekte wurde beim heurigen Festival vorgestellt: Das „Kernjahr“, ein Orientierungsjahr für Jugendliche, die ihre persönlichen Talente und Potentiale erkennen, ihre Aufgabe, ihren Platz in der Welt finden möchten. ■

Josef Kittinger, war 27 Jahre Leiter des Jugend- und Bildungshauses St. Arbogast, zusammen mit Hans-Joachim Gögl Gründer und Leiter der „Tage der Utopie“
www.tagederutopie.org, www.kernjahr.at
www.arbogast.at

Sabine Zankl

Die Arbeit mit Träumen in der Integrativen Gestalttherapie oder

Tod und Auferstehung in der Wildnis

Sigmund Freud nannte den Traum den *Hüter des Schlafes*, der den Schläfer vor störenden Einflüssen bewahrt (vgl. Freud 1900: 65). Fritz Perls bezeichnete den Traum als den Königsweg zur integrierten Person (vgl. Perls 1970: 204). Für Merleau-Ponty ist die Traumsprache eine des wilden Denkens, der ursprünglichen Erfahrung der Sinne (vgl. Petzold 2015: 148). Die Gestalttherapie hat die Arbeitsweise mit Träumen von S. Freud und C. G. Jung weiterentwickelt: Erlebensbezogene Schilderungen wie zum Beispiel den Traum in der Gegenwart erzählen zu lassen, weiters sich mit einzelnen Aspekten des Traums (den Selbstanteilen) zu identifizieren, (vgl. Gegenfurtner 2006: 151) oder die Technik des „Weiterträumens“, bei der auf Tagtraumtechniken zurückgegriffen wird (vgl. Petzold 2015: 164). Dies möchte ich mit folgendem Fallbeispiel zeigen:

Herr Pfleger¹, 49, litt an schwerer Depression, PTBS² und organischem Psychosyndrom nach der Operation eines Aneurysma der Hirnarterie³ und wurde von folgendem Alptraum gequält:

Ich gehe in meinem Dorf eine Straße entlang, da war plötzlich ein Canyon. Als ich zurückblickte, war die Straße weg. Ich befand mich im Canyon drinnen. Ich begann die Wand hochzuklettern, freestyle, denn ich hatte ja keine Ausrüstung. „Ich darf da nicht runterfallen, auf keinen Fall!“, dachte ich. Da fiel ich.

Das Aufwachgefühl war blankes Entsetzen. Durch diese intensive Szene des Traumes erhalten wir Einblick in das biographische Drehbuch von Herrn Pfleger (vgl. Frühmann 2004: 212). Sein Vater und sein Stiefvater hatten ihn in seiner Kindheit schwerster Gewalt ausgesetzt. Er



hatte jedoch als Erwachsener eine vorwiegend entspannte Zeit bei seinem Bruder in Amerika verbracht. Der „Grand Canyon“ dort war eine gute Erinnerung. Der Traum bedrohte ihn allerdings sehr, also waren Techniken der Distanzierung notwendig: Ich fragte ihn, welchen Titel er dem Traum gerne geben würde. „Tod in der Wildnis“, erwiderte er. Um ihm die Möglichkeit der Einflussnahme zu vermitteln und damit auch seine Selbstwirksamkeit zu erhöhen, schlug ich ihm vor, sich vorzustellen, der Traum sei ein Kurzfilm, er selbst sei der Regisseur. Er stellte sich drei verschiedene Rettungsszenarien vor: Er hat ein Handy dabei und ruft die Rettung. Der Rettungshubschrauber kommt und es gelingt die Rettung in letzter Sekunde. Als zweite Möglichkeit fiel ihm ein: Er begegnet einem Ortskundigen, der Deutsch kann und zum Helfer in der Not wird: Arnold Schwarzenegger. Der spricht ihm Mut zu und bringt ihn sicher hinaus. Drittens: Er trifft dort den Hund seiner Kindheit. Der „Engel auf vier Pfoten“ bringt ihn heim.

Die Verbindung zum Alltag war eine Einladung seines Bruders aus den USA, ihn für eine län-



„Unterwegs“ – Monotypie, 30 x 25 cm, © Margit Resch

gere Zeit besuchen zu kommen. In der nächsten Therapiestunde, eine Woche später erzählt Herr Pfleger, dass ihn dieser Traum noch beschäftigt hätte. Ich schlug ihm vor, sich einen Aspekt im Traum auszusuchen, mit dem er sich identifizieren will, wie es James Simkin empfiehlt⁴: „Nach dem Denken der Gestalttherapie ist alles im Traum ein Aspekt der Persönlichkeit des Träumers und so schreibt man, wenn man träumt, sein eigenes Lebensskript ...“ (Simkin 1976: 89)⁵.

Herr Pfleger wählte nun also die Straße seines Dorfes, die zu Beginn des Traums da war, um sich mit ihr zu identifizieren:

„Ich bin die Straße. Ich bin grau. Ich schlängle mich durchs Dorf. Ich führe später durch einen dunklen Canyon. Da gibt es ein Geländer zum Anhalten. Und ich weiß ganz genau, dass es dann weiter geht. Und dass dieser Weg hier nach draußen führt!“

Dann lachte er verschmitzt und war selbst ganz überrascht von dieser emotionalen Wendung. Eine Woche später erzählt er mir, er habe sich jetzt entschlossen, seinen Bruder in Amerika

zu besuchen. Er hätte das vorher nicht in Erwägung gezogen. Dies war eine neue Option durch die Traumarbeit. „Betrachtet man das Träumen als eine Art mentalen Verdauungsvorgang, macht Durchkauen, Lösen und Nährstoffe-Integrieren Sinn“ (Holzinger 2014: 128). ❖

Sabine Zankl, Mag.^a (FH), Msc ist Psychotherapeutin, Lehrtherapeutin für Integrative Gestalttherapie (ÖAGG) und Sozialarbeiterin in Güssing/Burgenland und Graz.

Fußnoten:

- ¹ Name geändert
- ² PTBS = Posttraumatische Belastungsstörung
- ³ Aneurysma = erweiterte Gefäßwand (hier: im Gehirn)
- ⁴ James Simkin war einer der ersten Gestalttherapeuten und Schüler von Perls
- ⁵ übersetzt von Brigitte Holzinger (2014: 126)

Literatur:

- Boeckh, Albrecht (2015): Gestalttherapie. Eine praxisbezogene Einführung. Stuttgart. Psychosozial. (erste Ausgabe 2006)
- Freud, Sigmund (1960): Die Traumdeutung. Frankfurt/Main: Fischer (erste Ausgabe 1900)
- Frühmann, Renate (2004): Via regia! Traumarbeit in der Integrativen Gestalttherapie. In: Gestalttherapie. Hochgerner u.a. (HG.) Wien. Facultas. S. 208-217
- Gegenfurtner, Nina (2006): Eine empirische Studie über die gestalttherapeutische Arbeit mit Träumen. Prozessanalysen von Klienten- und Therapeutenverhalten im Rahmen von 30 Therapiestunden. Unveröffentlichte Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität München.
- Holzinger, Brigitte (2014): Der luzide Traum. Theorie und Praxis. Wien. Facultas
- Perls, Friedrich Salomon (1970): Dream Seminars. In: Fagan, Joen, Shepherd, Irma Lee: Gestalt Therapy Now: Theory, Techniques, Applications. The Gestalt Journal Press. Palo Alto.
- Petzold, Hilarion G. (2015): Theorie und Praxis der Traumarbeit in der Integrativen Therapie – die Poesie der Träume. In: Heilkraft der Sprache. Internetzeitschrift für Poesie- & Bibliotherapie, Kreatives Schreiben, Schreibwerkstätten, Biographiearbeit. Hückeswagen. Petzold + Sieper. ISSN 2511-2767
- Simkin, James (1976): Gestalt Therapie. Mini-lectures. Milbrae, California. Celestial Arts

Metka Valič

DKGP: Gestaltpädagogik in der Ukraine

(23.01. – 29.01.2017)

Vor etwas mehr als einem Jahr hat uns der Leiter unserer Familiengruppe, Stanko Gerjolj, vor die Herausforderung gestellt, an einem Projekt in der Missionsstation der Congregatio Missionis in der Ukraine mitzuwirken. Ein afrikanischer katholischer Priester, der in Ljubljana sein Doktorstudium macht, nahm einige Male an Stankos gestaltpädagogischen Übungen teil und war so begeistert, dass er meinte, diese wären auch für die Studierenden in Kharkov, wo er katholische StudentInnen aus Afrika betreut, sehr gut geeignet. Dort nämlich studieren recht viele StudentInnen aus Afrika, vor allem aus Nigeria. Wir beschlossen, uns dieser Herausforderung zu stellen, und so kam es im Jänner dieses Jahres zu einer Gestaltwoche in Hkarkov.

Das Projekt wurde finanziell hauptsächlich von unserer Familiengruppe und von der Caritas der Erzdiözese Ljubljana unterstützt. Das Projekt leiteten Stanko Gerjolj und ich. Die TeilnehmerInnengruppe bestand aus 19 StudentInnen: 12 Frauen und sieben Männer. (16 Medizin, 2 Wirtschaftswissenschaft, 1 Informatik). Bis auf einen stammten alle Teilnehmenden aus Nigeria.

Das Programm starteten wir mit einer Vorstellungsrunde, in der wir mit Wolle ein Netz von Beziehungen abbildeten. Dabei beschrieben die Teilnehmenden die sie charakterisierenden Eigenschaften mit Hilfe von Tieren, Pflanzen und Bäumen. Bereits da stellten wir fest, dass wir aus verschiedenen Kulturen stammten – die jeweilige Auswahl der Tiere, Pflanzen und Bäume benötigte zusätzliche Erläuterungen.

Nach dem Malen eines Baumes fand eine Gruppenaufteilung statt. Da die Gruppen verhältnismäßig klein waren, konnte bei jedem Prozess jeder drankommen.



Traumreise

Bereits bei der ersten Abendreflexion brachten die TeilnehmerInnen zum Ausdruck, dass die Arbeit viel tiefergehend sei, als sie sich das vorher vorgestellt hatten. In den beiden Kleingruppen wurde eine Vertrauensatmosphäre geschaffen, die eine ehrliche und angstfreie Kommunikation ermöglichte. Am nächsten Tag arbeiteten wir mit Elternbotschaften. Auch beim Verbalisieren der Botschaften kam die farbenfrohe afrikanische Kultur voll zum Tragen. Erstaunlicherweise (oder auch nicht?) konnte man oft heraushören, dass die TeilnehmerInnen als Kinder häufig überhört worden waren. Es muss darauf hingewiesen werden, dass sie aus verhältnismäßig gut situierten Familien stammten und die Eltern einem anerkannten Beruf (Lehrer, Arzt, Jurist etc.) nachgingen. Es kam offensichtlich zu einer gewissen „Kulturmischung“, d.h. manche Familien lebten auf der einen Seite nach dem „westlichen“ Stil, waren jedoch andererseits auch sehr in der eigenen Tradition verwurzelt. Obwohl einige TeilnehmerInnen aus polygamen Familien stammten, sehnten sie sich interessanterweise doch sehr nach dauerhaften Paarbeziehungen. Noch ausgeprägter kam dies beim Münzsoziogram und bei der Familienaufstellung zum Ausdruck.

Nach der intensiven Arbeit war ein freier Abend geplant. Es hatten jedoch einige den Wunsch geäußert, ein individuelles Vertrauensgespräch mit Stanko zu führen. Am nächsten Tag waren alle von den Gesprächen sehr angetan und

dankbar, dass sie mit einem Priester innerliche und intime Lebensfragen hatten besprechen können. Überaus interessant war der letzte Tag, an dem wir zum Thema Ressourcen und Ziele arbeiteten und dies mit dem „Vertrag“, der während des Gottesdienstes feierlich unterzeichnet wurde, abschlossen. Die „Zielarbeit“ wurde teilweise nach H. Gardners Theorie über multiple Intelligenzen geleistet. Es war ein echter Genuss mitzufolgen, wie frei sich die TeilnehmerInnen in ihrem Körper fühlten und wie sehr der Körper Rhythmus und Musik liebt.

Jeder Tag wurde mit einem Tanz begonnen und beendet. Stanko hat unsere Arbeit immer wieder sehr schön mit passenden Bibelstellen verbunden und theoretisch beleuchtet. Es hat uns fasziniert, wie gut alle die Bibel kannten. Die meisten hatten zuvor eine kirchliche Missionschule besucht und es zeigte sich, dass die christliche Ausbildung in Afrika auf einem hohen Niveau abläuft. Die gestaltpädagogische Art des Bibellebens bzw. Stankos Gesichtspunkte der Interpretation mancher Bibelstellen haben die Studierenden sehr angesprochen.



Kosmisches Licht – Acryl, 50x70 cm, © Margit Resch

Wir schlossen das Programm mit einem überaus schön gestalteten Gottesdienst ab. Zu hören, wie alle sangen, und zu sehen, wie alle genussvoll tanzten, war ein traumhaftes Erlebnis. Bei der Schlussreflexion beantworteten die TeilnehmerInnen die Frage „Was nehme ich von dieser Woche mit ins Leben und was hat mich besonders



*Bibliodrama:
Adam und Eva nach afrikanischer Art*

angesprochen?“ wie folgt: „die Art des Einsteigens in die Arbeit; wie ich „meinen Baum“ gefunden habe; die Aufteilung in zwei Gruppen; der Friedensgruß beim Gottesdienst (it was a proper hug); der neue Blick auf Beziehungen mit Hilfe von biblischen Geschichten; das Gespräch mit Münzen; die Familienaufstellung; die vertrauliche und warme Atmosphäre in der Kleingruppe; das Gespräch mit Stanko; die von der Kleingruppe erhaltenen Fürsprachen; die Hoffnung, dass wir im nächsten Jahr weitermachen; dass wir eine Familie geworden sind; dass ich noch nie im Leben in einer so kurzen Zeit so viele gute und wertvolle Erfahrungen gesammelt habe; dass Änderungen im Leben möglich sind usw.

Es kam zu vielen „Hugs“, Foto-Erinnerungen und guten Wünschen. Wir durften eine reich gesegnete Woche erleben. Vielen Dank für die Erfahrung!

Metka Valič ist Gestaltpädagogin bei DKG

Integrative Gestaltpädagogik und christlich orientierte Persönlichkeitsbildung

Lehrgang an der KPH Graz
Kirchlichen Pädagogischen Hochschule

Ziele: In einem lebendigen Lernen, können die Teilnehmer/innen ihre persönliche und berufliche Kompetenz in Bezug auf pädagogisches Handeln, soziale Lernprozesse, Konflikt- und Krisenmanagement, Kommunikation, Spiritualität und Kreativität fördern.

Leitung und Begleitung: Irmgard Pucher, Lehrgangsunterstützung, Friederike Hofer, Hans Reitbauer, Hans Neuhold, Ludwik Zeier

Organisationsform: Rund drei verlängerte Wochenendblöcke pro Semester, zum Teil in einer Ferienwoche, einzelne Nachmittags- bzw. Abendveranstaltungen, Arbeit in Peergroups.

Abschluss: Der Lehrgang schließt mit einem Lehrgangszugnis über 27 EC ab. Die Studierenden erhalten nach positiver Absolvierung aller

ERSTE LEHRVERANSTALTUNG:

Donnerstag, 02.11.2017, 17:00 Uhr bis
Sonntag, 05.11.2017, 13.00 Uhr
(weitere Termine auf Anfrage)

Anmeldung: lehrgang@kphgraz.at

Fragen zur Zulassung:
christian.brunnthaler@kphgraz.at

Dauer/Credits: 5 Semester/27 EC
Kosten pro Semester: € 100

Modulprüfungen und positiver Beurteilung der Projektarbeit das Abschlusszertifikat „Lehrgangsbestätigung Integrative Gestaltpädagogik“ und es kann die Qualifikationsbezeichnung „Gestaltpädagoge/Gestaltpädagogin nach den Richtlinien des IIGS“ geführt werden.

Zulassungsvoraussetzungen: Eine allgemeine pädagogische Grundausbildung (LehrerInnen aller Fächer und Schultypen, KindergartenpädagogInnen und SozialpädagogInnen mit Hochschulreife) oder ein abgeschlossenes universitäres Studium der Theologie oder einer relevanten Humanwissenschaft ist Voraussetzung für die Inskription als ordentlicher Hörer/als ordentliche Hörerin.

Termin	Ort	Thema / ReferentIn	Veranstalter / Anmeldung
IIGS - Landesgruppe Steiermark			
24.10.2017 18:30 - 21:00	KPH Graz, Langegasse2	Eine Ordnung, die leben lässt <i>Hans Klaushofer</i>	irmgard.pucher@casanostra.at oder KPH Graz - IGP
14.11.2017 18:30 - 21:00	KPH Graz, Langegasse2	Mov(i)e - Filmanalyse und Gestaltpädagogik / <i>Gudrun Jöller</i>	irmgard.pucher@casanostra.at oder KPH Graz - IGP
IGB – Integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung - Bayern			
10.-17.07.17 oder 11.-15.08.17	Haus Werdenfels Waldweg 15 93152 Nittendorf	Bibliodrama "Geh einher vor meinem Antlitz! Sei ganz!" (Gen 17,1 nach Bubers Übersetzung) <i>Sr. Adelind Schächtl und Gerhard Gigler</i>	Haus Werdenfels Tel. 09404/9502-0 anmeldung@Haus-Werdenfels.de www.igb-bayern.de
IGNW – Institut für Integrative Gestaltpädagogik und heilende Seelsorge in Nord-West-Deutschland			
25.-29.09.2017	Benediktinerinnen- abtei Herstelle 37688 Beverungen	Gestalt-Exerzitien: Biblische Geschichten – und ich mittendrin <i>Sr. Angela Gamon / Sr. Andrea Grabl</i>	gaestehaus@abtei-herstelle.de www.abtei-herstelle.de
04.-05.11.2017	Liudgerhaus Münster	Mach's wie Gott: Werde Mensch! Spirituelle Identität entwickeln in der integrativen Gestaltpädagogik	Helmut Laukötter + Edith Koch holzamer@ignw.de

Termin	Ort	Thema / ReferentIn	Veranstalter / Anmeldung
03.-06.04.2018	Abtei Königsmünster 59872 Meschede	"Schnupperkurs" zum neuen Gestalt-Grundkurs 2018-2020	Manuela Müller gastbereich@koenigsmuenster.de
IGBW – Institut für Gestaltpädagogik in Erziehung, Seelsorge und Beratung - Baden-Württemberg e.V.			
25.-28.05.2017	Kloster Reute Bad Waldsee	Männerseminar: Männer im Aufbruch – Mannsein im Umbruch <i>Hans Neuhold</i>	Thomas Lutz, IGBW thomas.Lutz@igbw-ev.de www.igbw-ev.de
29.-30.07.2017	Kloster Reute Bad Waldsee	20 Jahre IGBW Mitgliederversammlung, Festabend, Festvortrag mit Hans Neuhold: <i>Wie bleibt unsere integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge zukunftsfähig?</i>	Kornelia Vonier-Hoffkamp, IGBW kornelia.vonier-hoffkamp@igbw-ev.de www.igbw-ev.de
30.07.2017 bis 01.08.2017	Kloster Reute Bad Waldsee	SOMMERSEMINARE 1 Träume – Botschaften unseres tiefen Wissens / Manuela Müller 2 Gute Lösungen finden – Familienstellen / Stanko Gerjoli 3 Märchen, Mythen, Geschichten – der Kraft des Unbewussten auf der Spur / Hans Neuhold	Kornelia Vonier-Hoffkamp, IGBW kornelia.vonier-hoffkamp@igbw-ev.de www.igbw-ev.de
01.-04.09.2017	Kloster Reute Bad Waldsee	Grundkurs 2017 – 2019 Erster Kursteil (Schnupperkurs) <i>Manuela Müller & Robert Michor</i>	Birgit Vollmer, IGBW birgit.vollmer@igbw-ev.de www.igbw-ev.de
igps – institut für ganzheitliche pädagogik und seelsorge - rheinland-pfalz/saarland e.v.			
10.-12.11.2017	Bildungshaus Maria Rosenberg 67714 Waldfishbach - Burgalben	Angst: Fürchte dich nicht! Von der Furcht zur Angst & zurück <i>Gabriele Zausinger</i>	IGPS Rheinland-Pfalz / Saarland annemarie.rosa-diehl@igps.de www.igps.de
15.-17.09.2017 und 05.-07.01.2018	Herz Jesu Kloster 67434 Neustadt	Aufbaukurs zu Baustein A <i>Maria Walter</i>	IGPS Rheinland-Pfalz / Saarland maria.walter@igps.de www.igps.de
IGCH – Institut für integrative Gestaltpädagogik in Schule, Seelsorge und Beratung - Schweiz			
Januar 2018 bis Januar 2020	Haus der Begegnung Ilanz, Schweiz	Grundkurs Integrative Gestaltpädagogik <i>Sr. Cécile Leimgruber & Florian Piller</i>	IGCH Schweiz Anmeldung über www.igch.ch
08.-10.09.2017	Haus der Begegnung Ilanz, Schweiz	Weiterbildungsveranstaltung, Coremotion (Ausdruckstanz) <i>Martina Maria Meshesha</i>	IGCH Schweiz Anmeldung über www.igch.ch www.coremotion.de

Impressum

Eigentümer, Herausgeber u. Verleger: Institut für Integrative Gestaltpädagogik und Seelsorge, A-8020 Graz, Baiernstr. 54/4 i. A. d. ARGE-IGS

Redaktionsteam: Franz Feiner (franz.feiner@kphgraz.at), Hans Neuhold (neuhold@iigs.at) – Chefredakteure, Albert Höfer (albert.hoefer@yahoo.com), Andrea Klimt (andreaklimt@yahoo.com), Nadja Schönwetter (nadja.schoenwetter@gmail.com) – Layout, Reinhardt Schwarzenberger (reinhardt@langstemmer.at) – Finanzen und Versand

Erweitertes Redaktionsteam - v.a. für inhaltliche Gestaltung: Stanko Gerjoli aus Laibach (stanko.gerjoli@guest.arnes.si), Heinrich Grausgruber aus Grieskirchen/OÖ (GRH@Ph-linz.at), Alois Müller aus Ellwangen (a.mueller.ellwangen@t-online.de), Holger Gohla aus Karlsruhe (holger.gohla@t-online.de)

Redaktionsrat - F.d.I.v.: Stanko Gerjoli (Vorsitzender ARGE-IGS), Rolf Assemacher (GNP), Kornelia Vonier-Hoffkamp (IGBW), Sr. Cecile Leimgruber (IGCH), Ursula Sindermann (IGNW), Stefan Berzel (IGPS), Viliam Arbet (IIGDF), Albert Höfer und Jonny Reithofer (IGS), Kerstin Deisinger (IGB), Martin Kläsner (IGH)

ZVR: 356542037

Druck: Reha-Druck, Kalvarienberggürtel 62, A-8020 Graz

Preis: 6,20 € Einzelpreis. 18,40 € Jahresabo.

ARGE IGS – Mitglieder



Institut für Gestaltpädagogik
in Erziehung, Seelsorge und
Beratung

Baden-Württemberg
www.igbw-ev.de



institut für ganzheitliche
pädagogik und seelsorge
rheinland-pfalz / saarland
www.igps.de



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Bayern
www.igb-bayern.de



Institut für Integrative Gestaltpä-
dagogik und Seelsorge

Österreich
www.iigs.at



Društvo za Krščansko Gestalt
Pedagogiko

Slowenien
gestaltpedagogika.rkc.si



Integrative Gestaltpädagogik
in Schule, Seelsorge und
Beratung

Hessen



Gestaltpädagogik für Schule und
Bildung, Seelsorge und Beratung
Niedersachsen e. V.

Niedersachsen
www.gestaltpaedagogik-niedersachsen.de



Institut für Integrative Gestaltpä-
dagogik und heilende Seelsorge
in Nord-West-Deutschland e. V.

www.ignw.de



Institut für integrative Gestaltpädago-
gik in Schule, Seelsorge und Beratung

Schweiz
www.igch.ch



Inštitút Integratívnej Geštaltpedagogiky a Duchovnej
Formácie

Slowakei

Die nächsten Ausgaben:

Nr. 86: Die Kunst der Wahrnehmung

Nr. 87: Kreative Medien



Bar freigemacht/Postage paid
8026 Graz
Österreich/Austria

Österreichische Post AG
Info.Mail Entgelt bezahlt